g 866

Nro. 17.
N. 22.

D. Johann August Nösselt

Auszug

aus der

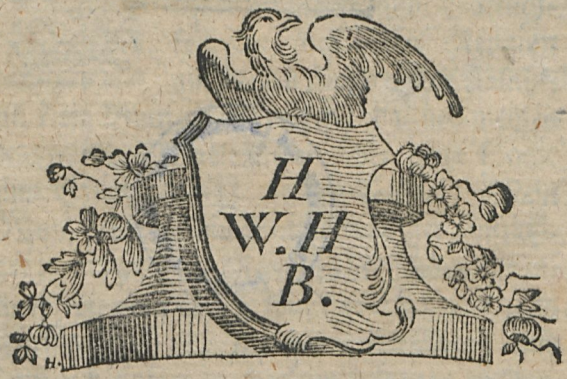
Vertheidigung

der Wahrheit und Göttlichkeit

christlicher Religion

zum Gebrauch

academischer Vorlesungen.



HALLE,

im Verlag des Waysenhauses. 1767.

KŒN.PR.FR.
UNIVERS.
ZV HALLE

Universitäts- und Landesbibliothek
Zweigstelle Ausleihe

Vorrede.

Als ich anfing die Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion aufzusetzen, war meine Absicht, ein klein Buch zu entwerfen, das bey meinen academischen Vorlesungen über diese Sache zum Grunde gelegt werden könte. Mein Wunsch aber, dis Buch etwas gemeinnützi-ger, und auch für diejenigen brauchbar zu ma-chen, die gern eine so wichtige Sache, als das Christenthum ist, für sich untersuchen, und dazu sich einiger Anweisung bedienen wolten, verursachte, daß ich mich etwas weiter aus-breiten, und über die Gränzen einer solchen academischen Schrift hinaustreten muste.

Die-

Dieses, und die weitern Vermehrungen, die ich in einer neuen Ausgabe zuzusetzen für nöthig befunden habe, sind die Veranlassung gewesen, gegenwärtigen Auszug zum Gebrauch meiner Vorlesungen zu verfertigen. Er ist nach dieser neuern Ausgabe der Vertheidigung abgefaßt worden; ich habe in demselben, wie ich denke, keinen Hauptpunct oder Beweis vorbey gelassen, und so gar von denen Untersuchungen, die durch Einwürfe einzeler Feinde der christlichen Religion veranlasset worden waren, das, was das wesentlichste war und zur eigentlichen Sache gehörte, kürzlich mit berühret. Daher hoffe ich, daß dieser kurze Entwurf sowol bey academischen Vorlesungen, als auch von denen nicht ganz ohne Nutzen werde gebraucht werden können, die entweder ganz in der Kürze das zu übersehen wünschen, worauf es bey der Untersuchung des Christenthums und der Zweifel dagegen ankommt, oder bey der Wiederholung desjenigen, was sie in der Vertheidigung gelesen haben, einen Faden haben wollen, woran sie sich halten können.

Erster Abschnitt

von der

Wichtigkeit der Untersuchung über die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion,

und

wie ein Mensch beschaffen seyn müsse, der die Wahrheit in dieser Sache finden will.

§. 1.

Wenn ein GOtt ist, wenn unser ganzes Schicksal in seinen Händen ist, wenn sich dieses unser Schicksal darnach richtet, daß wir seinen Willen beobachtet haben oder nicht, wenn er uns deswegen seinen Willen geoffenbaret hat, und dieses durch die christliche Religion geschehen ist: so müssen die unaussprechlich glücklich seyn, die diese Religion annehmen und befolgen, und die höchst unglücklich, die sie für wahr erkennen könten und doch nicht wollen.

§. 2.

Ist aber an alle dem nichts, oder ist wenigstens das Christenthum keine von GOtt geoffenbarte Religion: so ist der Gehorsam und die Hofnung des Christen eitel, und der Ungläubige scheint das beste Theil gewählt zu haben, wenn er nur der Kenntnis und den Kräften seiner Natur gemäß handelt.

§. 3.

Es ist daher von äusserster Wichtigkeit zu wissen, ob die christliche Religion wahr oder falsch sey? Denn obgleich der Ungläubige ungemein viel mehr als der Christ wagt, und seine Gefahr viel grösser ist, so lange er diese Frage noch nicht zuverläßig entschieden sieht: so ist doch **erstlich** kein Glaube recht, GOtt wohlgefällig, und einer Belohnung fähig, als nur der, welcher sich auf eine wahre Ueberzeugung gründet. **Ueberdem** leidet die Ruhe und Freudigkeit des Christen grosse Abfälle, wenn er sich von der göttlichen Wahrheit seiner Religion nicht gehörig vergewissert hat.

§. 4.

Diese beruhigende Gewißheit zu erlangen, muß man **überhaupt** in Absicht unsers **Herzens** und unserer **Erkenntniß** folgende Regeln nicht aus der Acht lassen:

§. 5.

In Absicht unsers **Herzens**:

sich vor allen Dingen zu prüfen: ob es uns bey dieser ganzen Untersuchung um die Erkentniß

kentniß der Wahrheit und des göttlichen Willens zu thun sey;
sich wider die Gleichgültigkeit gegen die Religion zu verwahren, und sie mit aller Ehrerbietung zu untersuchen;
mit allem Eifer nach der Besserung seines Herzens zu ringen, und den aufrichtigen Vorsatz zu fassen, dem erkannten Willen GOttes in allen zu folgen;
sich vest vorzusetzen: nichts zu verwerfen, weil es mit unsern Neigungen, Lüsten und Gewohnheiten streitet;
und sich sonderlich gegen heimlichen Stolz, ein zu grosses Vertrauen auf unsere Kräfte und eine thörichte Eitelkeit und Eigensinn zu verwahren.

§. 6.

In Absicht auf unsere **Erkenntnis** aber:
die Trägheit zu verbannen;
keine Art der Erkenntniß und Wissenschaft, die hierbey nützlich seyn kan, ungebraucht zu lassen;
mehr nach Weisheit als Gelehrsamkeit zu trachten;
und sich nach einer rechtmäßigen Freyheit im Denken zu bestreben.

§. 7.

Die wahre **Freyheit im Denken** ist von der Neuerungssucht, von dem dreusten Urtheil über noch nicht genug geprüfte Sachen, und von dem

Vertrauen auf die Allgenugsamkeit seiner Einsichten sehr unterschieden. Alle Vorurtheile bey Seite zu setzen, und nur das für wahr anzunehmen, was man nach reiflicher Prüfung für wahr befunden hat, nur das allein heißt: **frey gedacht**, und das ist in der Religion so nothwendig, wie anderwärts.

§. 8.

Ausser diesen vorläufigen allgemeinern Pflichten (§. 4-7.) giebt es noch einige besondere, die durch einen doppelten Umstand bey dieser Untersuchung nothwendig werden. **Zuerst** dadurch, wenn es vermuthlich oder gewiß ist: es sey eine Schrift vorhanden, durch die uns GOtt unterrichten wolle. Dieser Umstand erfordert: eine gründliche und genaue Kentniß der Sprache, in der sie abgefaßt ist, und eine stete Aufmerksamkeit auf den wahren Sprachgebrauch; eine Fertigkeit sie wohl auszulegen; und eine durchgängige gehorsame Unterwerfung unter ihre Lehren.

§. 9.

Der **andere Umstand**, der hierbey noch einige Pflichten nöthig macht, liegt in den Blendwerken, womit die Feinde des Christenthums andere **entweder** von dieser Untersuchung abschrecken, **oder** sie zum voraus für ihre eigene Sache einnehmen, **oder** die ganze Untersuchung verwirren, **oder** durch eine affectirte Hochachtung gegen die christliche Religion verächtlich machen wollen.

§. 10.

Zu der **erstern** Art dieser Blendwerke gehören die Versuche: eine Gleichgültigkeit aller Religionen einzuführen; Moral und Tugend zu empfehlen, und alles für unnütz oder gar schädlich zu erklären, was die Gestalt der Speculation und des Glaubens hat; endlich die Gewißheit und Gründe aller oder der gewöhnlichsten Arten der menschlichen Erkentniß wankend zu machen.

§. 11.

Zu der **andern**: die Lobreden der Wiedersacher auf sich selbst und ihre Bemühungen: ihre Gegner und deren Sache verhaßt zu machen. Darauf zielen ihre Klagen über die verderbten Sitten der Christen, über die Leichtgläubigkeit, den Aberglauben, den Betrug, den Geist der Verfolgung, und die Uneinigkeit unter ihnen; besonders über die Unwissenheit, Entbehrlichkeit, Betrügerey, Herschsucht und andere Fehler der christlichen Lehrer.

§. 12.

Noch etwas verdeckter und zugleich weit gefährlicher sind ihre Kunstgriffe, durch die sie den Leichtsinn der Menschen mit ins Spiel ziehen. Wie viele unter ihnen haben durch Spöttereyen und lächerliche Einfälle, durch Ausstreuung schlüpfriger und leichtsinniger Grundsätze, mehr Eroberungen gemacht, als durch alle Zweifel und Vorwürfe gegen die christliche Religion?

§. 13.

Zu der **dritten** Art ihrer Blendwerke kan man ihre Gewohnheit rechnen: ihre Angriffe bloß gegen das zu richten, was in der heiligen Schrift dunkel oder dessen Kentnis sehr entbehrlich ist; nichts als Zweifel, Schwierigkeit, und ins Unendliche gehende Fragen zu häufen; und einzele Stellen der heiligen Bücher durch allerley Klügeleyen zu verdrehen.

§. 14.

Die **vierte** Art der Ränke brauchen diejenigen Feinde des Christenthums, die sie **entweder** in eine bloß natürliche Religion verwandeln, **oder** die christlichen Lehrsätze als abgeschmackt vorstellen, und sie alsdenn, auch gegen alle Vernunft, bloß aus Respect gegen eine göttliche Offenbarung angenommen wissen wollen, **oder**, um das Anstößige in den Stellen heiliger Schrift zu heben, ihnen einen hohen und geheimen Verstand beylegen.

§. 15.

Es ist leicht zu zeigen, daß alle diese und andere Blendwerke, womit sie die Einfalt oder den Leichtsinn zu berücken suchen, weder vernünftig noch edel und billig sind. Wenn man überdis bedenkt: wie sehr ieder rechtschaffene Mann Ursach habe zu wünschen, daß das Christenthum wahr seyn möchte; und wie man die versuchte Unterdrückung des Christenthums weder mit dem Mangel einer genugsamen Kentnis seiner Lehren, entschuldigen könne, noch mit einem höhern Trieb, seine eigene

Glück-

Glückseligkeit oder das Wohl der menschlichen Gesellschaft zu befördern: so wird sehr wahrscheinlich, daß die Bemühungen, das Christenthum bey andern verhaßt zu machen, aus keinem guten Herzen entspringen können.

Zweyter Abschnitt
von der
christlichen Religion und dem Unglauben überhaupt.

§. 16.

Ist es aber iemand aufrichtig darum zu thun, daß er mit Gewißheit erkennen möge, ob die Wahrheit mehr auf der Seite der christlichen Religion oder des Unglaubens sey: so ist vor allen Dingen nöthig, zu wissen: worinn beyde eigentlich verschieden sind.

§. 17.

Alle **Christen** kommen darinn überein, daß ihre Religion aus der heiligen Schrift geschöpft werden müsse. Indessen ist es hier, wie bey aller menschlichen Erkentnis, unmöglich, daß sich alle von dem Inhalt der heiligen Schrift einerley Vorstellungen machen sollten. Es ist auch nicht **alles** in der heiligen Schrift für **alle einzele** Leser geschrieben. Und sie selbst spricht nicht allen denenjenigen den Namen eines Christen ab, die in irgend einer christlichen Lehre fehlen möchten, sondern giebt **nur einige** Lehren für so unumgänglich noth-

wendig aus, daß, ohne diese anzunehmen, niemand ein Christ seyn könne.

§. 18.

Es kommt also bey dieser ganzen Frage gar nicht darauf an, was einzelne Christen oder einzelne Partheyen unter ihnen sich von den Lehren selbst oder von der Nothwendigkeit, gerade diese zu glauben, für Vorstellungen machen, sondern darauf, welche Lehren die heilige Schrift selbst in deutlichen Stellen, die nach dem erweißlichen Sprachgebrauch keiner andern Deutung fähig sind, für so nothwendig erklärt, daß, ohne dieselben für wahr zu halten, niemand ein Christ seyn könne.

§. 19.

Diese sind, nach Matth. 28, 19. 20. Apostg. 17, 24 - 31. 1 Thess. 2, 9. 10. Ebr. 6, 1. 2. 1 Cor. 15, 3 f. und Gal. 2, 16 f. folgende:

1. Es ist ein GOtt. Diesem wahren GOtt muß man allein dienen, und nicht den Götzen.
2. GOtt hat alles geschaffen; er erhält und regiert auch alles.
3. Ein ieder Christ muß sich taufen lassen und glauben an GOtt, so fern er der Vater, der Sohn und der heilige Geist ist.
4. Der Sohn GOttes, JEsus Christus, ist für unsere Sünden gestorben, und hat uns von den Strafen erlöset, denen wir sonst würden unterworfen gewesen seyn.
5. Er ist auch von den Todten wieder auferstanden; wird dereinst wieder vom Himmel kom-

kommen, die Menschen vom Tode erwecken, und sie alle, als ein gerechter Richter, entweder belohnen oder bestrafen.

6. Daher müssen alle, die ewig glückselig werden wollen, ihre Sünden bereuen, vom Bösen abstehen, sich bestreben alle Gebote Christi zu halten. Und

7. auf JEsum Christum, der uns erlöset hat, ihr Vertrauen setzen, wodurch allein sie bey GOtt Vergebung der Sünden und die Seligkeit erlangen.

§. 20.

Wenn iemand nicht alle diese Lehren für solche annimmt, die von GOtt selbst unmittelbar geoffenbaret worden sind, so pflegt man ihn einen **Ungläubigen im weitern Verstande**, und wenn er gänzlich leugnet, daß GOtt iemals eine nähere schriftliche Offenbarung, folglich auch nicht die christliche, den Menschen gegeben habe, so pflegt man ihn einen **Ungläubigen im engern Verstande**, einen **Freygeist**, allenfalls auch einen **Naturalisten**, sehr zweydeutig aber einen **Freydenker, starken Geist** oder **Philosophen** zu nennen. Diese letztere, wie wir sie hier nehmen, sind von den **Christen** also eigentlich darinn unterschieden, daß jene nichts für eine Regel ihres Verhaltens und für nothwendig zur Glückseligkeit der Menschen annehmen, als was sich, nach ihrer Meinung, allein durch menschliche Sinne oder Vernunft finden läßt; die **Christen** hingegen neh-

men dafür noch eine nähere göttliche Offenbarung an, die in der heiligen Schrift enthalten ist.

§. 21.

Diese letztern **Ungläubigen** theilen sich in mehrere besondere Classen ein. Denn **entweder** nehmen sie einen **Gott**, d. i. irgend ein unsichtbares Wesen an, das sich um die Menschen bekümmere und ihr rechtmäßiges Verhalten belohne, ihr Böses aber bestrafe, **oder** sie leugnen dergleichen. Die letztern nennt man **Atheisten**. Sie leugnen **entweder** gänzlich, daß es etwas gebe, so vollkommner als die Welt sey, **oder** sie geben zwar dergleichen zu, leugnen aber: daß es sich um die Welt oder um das rechte oder unrechte Verhalten der Menschen bekümmere. **Jene** sind **gröbere**, **diese** aber **feinere Atheisten**. Die **Zweifler** oder **Skeptiker**, d. i. solche, welche meinen, daß sich hierüber nichts mit Gewißheit entscheiden lasse, gehen mit den Atheisten in gleichem Paare, weil bey ihren Zweifeln eine eigentliche **Religion** eben so wenig statt finden kan, als bey den Sätzen, die jene behaupten.

§. 22.

Wer eine **Religion**, und über dieselbe vernünftig nachgedacht hat, der glaubt einen **GOTT im eigentlichsten Verstande**, d. i. er glaubt, daß es ein Wesen gebe, welches ewig, nothwendig, selbstständig, von der Welt unterschieden sey, und alle beysammen mögliche Vollkommenheiten besitze.

§. 23.

§. 23.

Hingegen behaupten die **gröbern Atheisten**:

1. Es sey kein von der körperlichen Welt verschiedenes Wesen würklich da.
2. Die körperliche Welt sey ewig, nothwendig und selbstständig.
3. Alles, was in der Welt sey, rühre bloß **entweder** von einem blinden Ohngefähr und Zufall, **oder** von einer unausbleiblichen Nothwendigkeit her.
4. Folglich gebe es in der Welt auch keine Absichten oder Vorsehung.
5. Die Menschen hörten mit dem Tode auf zu seyn, und alle ihre Glückseligkeit schränke sich bloß auf dieses gegenwärtige Leben ein.
6. Es gebe kein anderes Recht oder Gesetz, als was einem ieden sein eigener Nutzen eingiebt, und ieder habe ein Recht, alles zu thun, was ihm beliebe.

§. 24.

Die **feinern Atheisten** leugnen zwar

1. GOttes Würklichkeit und die sogenannten natürlichen Eigenschaften GOttes nicht, aber sie bestreiten seine **moralischen Eigenschaften**, d. i. seine höchste Güte, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit.
2. Sie leugnen GOttes Vorsehung, wenigstens seine besondere Aufsicht über die Handlungen der Menschen.

3. Sie

3. Sie halten die Seele des Menschen für etwas Cörperliches, das im Tode zu seyn aufhöre, und verwerfen die künftigen Belohnungen und Strafen nach diesem Leben.
4. Sie erkennen keine andere Pflichten, als die das Recht der Natur in sich faßt; und nehmen keine andere Gründe an, die uns zum Guten antreiben und vom Bösen abschrecken sollten, als die bequemste und ungehinderte Erhaltung dessen, was uns gefällt, und die Bestrafung von der übrigen menschlichen oder bürgerlichen Gesellschaft.

§. 25.

Die **Zweifler** oder **Skeptiker** halten es für unausgemacht oder für unmöglich, daß es sich ausmachen lasse: ob **entweder** überhaupt ein GOtt und wie er beschaffen sey, **oder** wenigstens was man sich von seinen Eigenschaften für Begriffe machen müsse, und ob es eine göttliche Vorsehung, Unsterblichkeit unserer Seele, und Belohnungen oder Strafen nach diesem Leben gebe.

§. 26.

Diejenigen aber, die einen **GOtt**, oder ein um das Verhalten und Schicksal der Menschen sich bekümmerndes unsichtbares Wesen annehmen, (§. 21.) und doch keine Christen sind (§. 20.), halten

1. nur die natürliche Religion, d. i. diejenige Kentnis von GOtt und seinem Dienst für recht und zuverläßig, die sich auf den Gebrauch

brauch der Vernunft und die Betrachtung der Natur der Dinge gründet.

2. Hingegen leugnen sie, daß sich GOtt dem Menschen näher, ausser der Natur geoffenbaret habe; und glauben folglich auch, daß die heilige Schrift nicht von ihm herkomme, sondern ein bloß menschlich Buch sey.

Man nennt sie **Deisten**, auch bisweilen **Naturalisten im engern Verstande.**

§. 27.

Diesen Gegnern des Christenthums nähern sich einige, denen man die Namen der **Indifferentisten, Latitudinarier** oder **Syncretisten** gegeben hat. Sie glauben:

1. Das Christenthum sey nichts mehr als eine vollständigere, gereinigtere oder faßlichere Bekantmachung der natürlichen Religion; daher kein Satz der heiligen Schrift, der nicht aus natürlich bekanten Sätzen erweißlich wäre, zur göttlichen Offenbarung gehöre, sondern ein bloß menschlicher Zusatz sey;
2. es könne nichts zur Religion gerechnet werden, was nicht unmittelbar auf die Heiligkeit gehe, und die Liebe unter den Menschen befördere.
3. daher schliessen sie alle eigentliche Geheimnisse, alle speculative Sätze, alles Uebernatürliche, und alles, was die Liebe und Eintracht der Christen mehr zu hindern als zu befördern scheine, aus der Zahl der Glaubenslehren aus, die man anzunehmen verbunden sey.

Dritter Abschnitt
worin die christliche Religion selbst vertheidigt wird.

Erstes Hauptstück,
Vertheidigung der christlichen Religion gegen die Atheisten.

§. 28.

Die blosse Empfindung kan einen ieden lehren, daß er selbst und ausser ihm viele andere Dinge würklich sind. Es ist sehr natürlich zu fragen: ob wir oder andere Dinge immer da gewesen d. i. ewig sind; und wenn man darüber ein wenig nachdenkt: so wird man finden, daß folgende Reihe von Schlüssen über allen Widerspruch sey:

§. 29.

Alles, was würklich ist, das ist **entweder** nicht immer würklich gewesen, und also erst entstanden, **oder** es ist immer da gewesen. Ist

das erstere, so muß es eben sowol nicht würklich als würklich seyn können, und da es also seiner Natur nach nicht nothwendig würklich ist: so muß ausser ihm etwas seyn, welches gemacht hat, daß es vielmehr da als nicht da ist. Hieraus folgt, daß, so lange noch von würklichen Dingen die Frage ist, die nicht nothwendig würklich sind, die Frage: woher denn? niemals ganz beantwortlich sey, es sey denn, daß man wenigstens **ein** Wesen

sen zugiebt, das nothwendig würklich ist, in seiner Nothwendigkeit von keinem andern abhängt, und folglich selbstständig und ewig ist. Das ists, was man einen GOtt nennt. **Also giebts einen GOtt.** — **Der Fortgang der Ursachen ins unendliche,** womit manche Atheisten sich helfen wollen, ist etwas so gar Ungereimtes, daß niemand sich darauf berufen kan, ohne aller Vernunft zu spotten. Es läßt sich keine Reihe gedenken, wo nicht ein erstes ist, das nicht wieder ein auf ein anderes folgendes seyn kan.

§. 30.

Ist aber

das zweyte: ist ein würkliches Ding immer da gewesen: so muß es **nothwendig** da seyn, es muß dem Begriff des Dinges selbst widersprechen, daß es iemals nicht würklich gewesen wäre; sonst wäre gar kein Grund vorhanden, warum es vielmehr immer als nicht immer da gewesen wäre. Giebt es nicht aber etwa ein **allervollkommenstes,** d. i. ein solches Wesen, das gar keinen Mangel hat, sondern alle nur immer beysammen mögliche Vollkommenheiten besitzt, und also auch würklich ist: so läßt sich schlechterdings nie etwas denken, dessen Begriffe es widerspräche: nicht würklich zu seyn.

§. 31.

Daher folgt, daß es

1) ein

1) ein allervollkommenstes Wesen, und folglich **einen GOtt in dem allereigentlichsten Verstande** geben müsse, **theils** weil der Begriff eines solches Wesens schon die **Würklichkeit** in sich schließt, **theils** weil es ein Wesen geben muß, das **nothwendig** da ist (§. 29.), und nur das allervollkommenste Wesen **nothwendig** da seyn kan (§. 30.).
2) **daß es nur einen einzigen GOtt gebe** (§. 30.) und daß folglich,
3) **was die Atheisten für GOtt annehmen**, nemlich die Welt, **nicht GOtt seyn könne.**

§. 32.

Die Unrichtigkeit dieser letztern Einbildung der Atheisten: als sey die Welt selbst GOtt, fällt noch mehr in die Augen, wenn man bedenkt:

1) daß die körperliche Welt, die sie für GOtt halten, ganz gewiß solche Theile hat, die nicht immer da, und überdem Veränderungen unterworfen gewesen sind, wie wir aus unsern eigenen Exempel wissen, und sich wenigstens von allen Menschen und Thieren unwidersprechlich zeigen läßt *), daher auch der Inbegriff aller dieser Theile oder das All nicht ewig oder nothwendig seyn kann. Nicht zu gedenken, daß es ungereimt sey zu behaupten, es habe eine **rohe, fühllose Materie** irgend einer Sache **Leben** und solche be-

*) S. **Reimari** vornehmste Wahrheiten der natürlichen Religion; erste Abhandlung.

bewundernswürdige **Geschicklichkeiten** gegeben, die wir doch bey Menschen und Thieren gewahr werden.

2) daß eine gewisse **Weltseele**, worauf sie sich bisweilen berufen, weder durch unsere Empfindung, noch durch irgend einige vernünftige Ueberlegung erweislich gemacht werden kan; so wie die **Natur**, zu der sie ihre Zuflucht nehmen, entweder ein leeres Wort und Begriff, oder wenn es so viel seyn soll, als der Inbegriff aller Kräfte der sichtbaren Dinge, nicht nothwendig ist, denn diese sichtbaren Dinge sind ja selbst nicht nothwendig. Alles andere, was sie erdichten, um den Ursprung der sichtbaren Dinge einigermassen erklären zu können, ist eben so willkührlich, als es allem dem widerspricht, was wir von der Natur und dem Entstehen dieser Dinge gewiß wissen.

§. 33.

Unmöglich kann die Welt, und was darin ist, von einem blossen **Ohngefehr** herrühren. In der Welt ist eine meisterliche bewundernswürdige Ordnung, nicht nur in der Verbindung aller ihrer Theile und Veränderungen, sondern auch in iedem einzelen Dinge und allen Theilen und Umständen desselben; überall zeigt sich Absicht; überall die beständigsten und ähnlichsten Folgen unter einerley Umständen. Das **Ohngefehr** hingegen schließt alle Regelmäßigkeit aus.

§. 34.

Eben so wenig kann sie durch eine **blinde Nothwendigkeit** da seyn. Denn 1) ist sie nicht das allervollkommenste Wesen (§. 30.); es fehlt ihr ja an vielen Vollkommenheiten, z. E. daß sie nicht immer dieselbe, sondern voller Veränderungen ist. Nun kann allein von dem allervollkommensten Wesen gesagt werden, daß es dessen Begriffe widerspreche: nicht würklich zu seyn (§. 30.). Demnach kann dis nicht von der Welt gesagt werden. Eine **blinde oder gänzliche Nothwendigkeit** aber kommt einer Sache nur alsdenn zu, wenn das Gegentheil selbst dem Begriffe von einer Sache widerspricht. Daher kan man das Daseyn der Welt keiner blinden Nothwendigkeit zuschreiben.

§. 35.

2) Ueberdem wäre sie schlechthin nothwendig: so hienge sie nicht von dem allervollkommensten Wesen ab. Weil es nun unstreitig eine Vollkommenheit eines Wesens ist, wenn von ihm andere Dinge, und zumal alle, abhängen: so würde alsdenn, wäre die Welt schlechterdings nothwendig, das allervollkommenste Wesen nicht das allervollkommenste seyn; welches sich ja nicht sagen läßt.

§. 36.

Weil GOtt das allervollkommenste Wesen ist: so läßt sich schon aus diesem alleinigen Begriff erkennen, was GOtt für **Eigenschaften** besitze, denn es kommt ihm alles zu, was Vollkommenheit

heit heissen mag, und keiner andern Vollkommenheit, die er hat, widerspricht. Leitet uns ausserdem die Betrachtung der Welt auf eben dieselben Eigenschaften: so ist es desto zuverläßiger, daß ihm dergleichen angenommene Eigenschaften zukommen.

§. 37.

Wenn irgend etwas möglich wäre und würklich werden könnte, GOtt aber könnte es nicht würklich machen: so wäre das mögliche Gegentheil, das würklich werden konnte, nothwendig würklich. Nun ist aber ausser GOtt nichts nothwendig würklich (§. 30. 31.). Also muß GOtt ein Vermögen besitzen, alles was ausser ihm möglich ist, und würklich werden kan, hervor zu bringen; er ist **allmächtig**.

§. 38.

Wenn nichts, was würklich ist, nothwendig würklich ist: so muß alles, was würklich ist, eben sowol nicht würklich als würklich seyn können. Weil nun das Daseyn derer ietzt würklichen Dinge von GOtt abhengt: so muß er gewollt haben, daß vielmehr diese als andere Dinge würklich würden. Also muß er **theils** einen Willen, und zwar, als das vollkommenste Wesen, den **vollkommensten Willen** besitzen, **theils** alles, was würklich ist, bloß durch seinen Willen hervorgebracht haben, **theils** alle sowol würkliche als mögliche Dinge erkennen, weil man keine Wahl unter Dingen anstellen kan, die man nicht kennt, und demnach muß er **allwissend** seyn, und als der

Allervollkommenste, die **vollkommenste Erkenntnis** haben.

§. 39.

Endlich, weil GOtt die vollkommenste (§. 38.), mithin auch die deutlichste Erkenntnis hat, und der vollkommenste Wille unter mehrern möglichen Dingen allezeit das Beste wählt, die vollkommenste **Freyheit** aber in dem **Vermögen** besteht, unter allen möglichen Dingen, das was das Beste ist, nach der deutlichsten Einsicht, zu wählen: so ist offenbar, daß GOtt auch die **vollkommenste Freyheit** zukomme.

§. 40.

GOttes Vollkommenheit leidet keinen Zuwachs; er konnte also durch die Schöpfung würklicher Dinge nicht selbst vollkommener und glücklicher werden. Also muß er das, was da ist, geschaffen haben, um iemand zu haben, dem er durch diese würklichen Dinge, und durch die dadurch geschehene Offenbarung, und zum Theil Mittheilung seiner Vollkommenheit, wohl thun könte. Er ist also **gütig**, und, weil er bey und durch die Schöpfung der Dinge Mittel und Absichten gehörig verbunden hat, **weise**; ja, weil er der Vollkommenste ist, **höchst gütig** und **höchst weise**.

§. 41.

Betrachtet die Welt und alles, was darinnen ist. Es giebt Geschöpfe, die Macht, Verstand, vernünftigen Willen und Freyheit, Weisheit,

Ver-

Vermögen und Willen Gutes zu thun, haben. Ist dis alles nicht eine Vollkommenheit? und haben sie die Geschöpfe nicht von GOtt? **Er** muß also ohnfehlbar selbst alle diese Vollkommenheiten aufs höchste besitzen.

§. 42.

Zweifelt ihr noch an GOttes **Weisheit**: so studiret die Natur. Ihr werdet **zuerst** finden: daß iedes Geschöpf gerade so eingerichtet sey, wie es zu seiner Erhaltung, Ausbreitung, und zu denen Veränderungen erfordert wird, zu welchen es bestimmt ist. Ihr werdet sonderlich bey Pflanzen und Thieren die Richtigkeit dieser Anmerkung bis zum Erstaunen bestätigt finden.

§. 43.

Durch einen Zufall kan dis so wenig als schlechterdings nothwendig seyn. **Jener** kan damit unmöglich bestehen, daß alles nach festen und ordentlichen Regeln erfolgt, daß in einerley Fällen einerley Würkungen sind, daß man den Erfolg dieses und jenes immer zuverläßig gewiß vorhersehen kan. **Schlechterdings nothwendig** aber kan dis nicht seyn, weil es ja Mißgeburten giebt, weil manche Geschöpfe willkürlich handeln, weil sie vielen natürlichen Dingen, und ihrem Lauf, in vielen Fällen, eine andere Richtung geben können.

§. 44.

Ihr werdet **ferner** finden, daß alle noch so kleinen Theile der einzelen Geschöpfe und ihre Verrich-

richtungen gerade auf das Ziel zugehen, wohin sie treffen sollen, und alles dieses zu bestimmten Absichten arbeitet, ohne sich untereinander zu hindern.

§. 45.

Eben so sehr wird dis durch die ausnehmende Proportion aller Dinge gegen einander und ihre geschickte Verbindung so unendlich **vieler** Dinge zu **Einem** vollkommenen Ganzen bestätigt. Die verschiedenen Reiche der Natur dienen zu ihrer gegenseitigen Erhaltung. Keinem Thier fehlt es an dem ihm bestimmten Unterhalt; keine Thierart stirbt gänzlich aus; beyderley Geschlechter stehen bey dem Pflanzen und Thieren in einem zu ihrer Fortpflanzung und Erhaltung nöthigen Gleichgewicht. Nach der Bedürfniß ieder Landesgegend richten sich ihre Witterung und ihre Producte. Unter den Menschen ist eine besondere Proportion des männlichen und weiblichen Geschlechts; die verschiedenen Gaben und Neigungen der Menschen, die verschiedene Beschaffenheit der Länder, das regelmäßig abwechselnde Steigen und Fallen der Künste und Wissenschaften, das nach der steten Bedürfniß der Dinge aufs genaueste bestimmte Maaß der Luft, der Wärme, des Lichts u. d. g. die erstaunend gleichmäßige Bewegung und das besondere Verhältniß der Himmelskörper gegen einander und gegen unsere Erde, nebst andern unzähligen Merkwürdigkeiten der Natur, stimmen zu einem gemeinsamen Besten überein.

§. 46.

§. 46.

Unterstützt diese Betrachtungen durch den Gebrauch der Beobachtungen, die viele gelehrte Naturforscher zu dieser Absicht angestellet haben. Die hieher gehörigen Schriften eines **Nieuwentyt, Derhams, Sulzers, Reimarus, Bonnet** und vieler andern, und überhaupt die Befolgung des Triebes, den wir alle haben, nach Ursachen und Absichten zu fragen, werden eurem Geiste eine Nahrung geben, die ihr von einem Ohngefähr oder blinden Nothwendigkeit vergebens erwartet.

§. 47.

Diese Absichten der natürlichen Dinge in der Welt sind kein blosses Spiel der Einbildung. Daß wir viele solche Absichten nicht wissen, oder uns in Behauptung mancher besondern Absichten betrügen, beweiset nicht, daß es gar keine giebt. Daß hingegen gewisse Werkzeuge gerade bey denen Geschöpfen da sind, die sich für sie schicken, und ohne die sie nicht erhalten werden oder fortkommen könten; und daß alle diese Werkzeuge in organischen Körpern mit der größten Harmonie zu Einem verbunden sind, beweiset solche Absichten, die durch die immer fortgesetzten genauesten Untersuchungen nicht beschämt, sondern augenscheinlich bestätigt werden.

§. 48.

Schließt zugleich aus dem Nutzen, den alle Dinge in ihrer Art leisten und von andern empfangen, auf GOttes sich über alles erstreckende Gü-

te. Sehet euch selbst an, wie grosse Schätze hat der HErr an euch und eure Brüder gleichsam verschwendet? Die Liebe zum Leben, die ieder Mensch hat, beweiset, daß er mehr glücklich als elend ist. Euer Herz hat GOtt zur Gutthätigkeit, zur Liebe, zur Barmherzigkeit gebildet; könt ihr denn glauben, daß es GOtt daran fehle?

§. 49.

Aus der Güte und Weisheit GOttes fließt seine höchste **Gerechtigkeit**, denn diese ist eine durch Weisheit geleitete Güte. Noch mehr: Wir sind vernünftige, freye Geschöpfe, und werden also glücklich, wenn wir das immer thun, was das Beste ist, und, weil GOtt immer das Beste will, wenn wir seinem Willen folgen. Würde nun GOtt wohl höchst gütig seyn, wenn er uns nicht seinen Willen bekannt machte, und, auf den Fall, wenn wir ihn beobachten, uns nicht glücklich und schadenfrey werden liesse? Was und so fern etwas seinem Willen gemäß ist, das und so fern ist es **gut** und das Gegentheil **böse**. Also will GOtt das **Gute**, und verabscheuet das **Böse** aufs höchste. Er ist **höchst heilig**. Er läßt uns wissen seinen Willen, läßts uns wohl gehen, wenn wir ihm folgen, übel gehen, wenn wir ihn übertreten. Er ist ein **höchst gerechter** Herr.

§. 50.

Die Betrachtung unserer Natur bestätigt diese Schlüsse. Es ist

1. offen-

1. offenbar, daß die Vernunft allein uns einen Vorzug vor den Thieren giebt, und nur denn werden wir wahrhaftig glücklich, wenn unsere Neigungen auf das gehen, was wir vernünftig als gut oder böse erkennen können. GOtt hat die Triebe und Sinne der Thiere so eingerichtet, daß sie dadurch ungezweifelt auf ihr Bestes geführet werden; und er sollte unserer Vernunft keine Gesetze vorgeschrieben haben, nach denen wir das Beste, folglich das Gute wählen und das Böse fliehen könten? Sind wir nicht besser als die Thiere? — Keine Gesellschaft kann ohne Gesetze bestehen. Bey den Thieren sind die Triebe diese Gesetze. Könnte denn die menschliche Gesellschaft ohne vernünftige Gesetze bestehen? — Unser Leib beobachtet ohne Unterricht die mechanischen Gesetze, er wird durch Schmerz und Ekel an dem erinnert, was ihm schädlich, durch die Behäglichkeit, an dem, was ihm nützlich ist. Und unser Geist sollte keine Gesetze empfangen haben, wornach er glücklich würde?

§. 51.

2. Geht in euch, fragt euer Herz. Wir verabscheuen überhaupt schon von Natur was böse, schätzen, lieben, vergnügen uns an dem, was gut ist. Nur die Uebereilung, der Affect und der Eigennutz verdunkelt diese natürliche Neigung gegen die Tugend und Abneigung von dem Laster. Ist also nicht klar,

daß uns GOtt schon durch die Natur die Gesetze von Recht und Unrecht ins Herz geschrieben hat?

§. 52.

3. Laster, als Laster, macht uns nie glücklich, Tugend, als Tugend, niemals unglücklich; jenes erweckt bey uns wenigstens eine gewisse Unlust, diese gewährt allein Zufriedenheit mit uns selbst. GOtt hat uns das Vermögen gegeben nach zu denken, die verschiedenen Folgen unsers guten und bösen Verhaltens vorher zu sehen. Ist dis nicht eine Stimme GOttes, die uns in unserm Innersten zum Guten ermuntert und vom Bösen abschreckt? Gewiß beweiset dieser Nutzen unsers Gewissens eben so sehr, daß es GOttes Absicht sey, wir sollen darauf merken, als überhaupt der beständige Nutzen gewisser Dinge von GOttes Absicht dabey zeuget.

§. 53.

Was wollen denn die, welche uns so oft vorsagen: dieser natürliche Antrieb zum Guten wäre ein Vorurtheil, ein Werk der Erziehung? Wäre dis auch; wäre es denn deswegen ganz verwerflich, wäre es bloß Vorurtheil? gänzlich ein Werk der Erziehung, und nicht vielmehr in der Natur selbst bereits gegründet? Was hat man für Grund, die Begierde nach angenehmen, sinnlichen Vergnügen, oder nach dem, was Nutzen bringt, nicht auch für die Frucht des Vorurtheils oder der

Erzie-

Erziehung zu halten, wenn die Neigung zu dem, was recht, und die Abgeneigtheit von dem, was unrecht ist, dergleichen seyn soll?

§. 54.

Ist das Gewissen, ist Tugend und Laster, nichts: warum empfinden wir denn Scham für uns selbst, wenn wir Böses gethan haben? warum treibt das Gewissen uns an, so gar wider den Trieb zur Erhaltung unsers Lebens, uns andern, zur Strafe, auszuliefern? woher rührt denn bey Ruchlosen die Begierde ihr Gewissen zu betäuben? warum beurtheilen wir diejenigen gelinder, die von keinem Recht oder Unrecht wissen, wenn gleich ihre Handlungen sehr schädlich sind? und vornehmlich, warum gefällt keinem Menschen das Laster, als Laster, mißfällt keinem die Tugend, als Tugend?

§. 55.

Es gibt hingegen dis gar keinen Grund ab, das manchem Menschen das recht zu seyn dünke, was einem andern böse scheinet, ja daß sogar ganze Völker Laster für Tugenden gehalten, und sie göttlich verehret haben. Allenfalls würden dis Mißgeburten unter den menschlichen Seelen seyn, die, so wenig wie sonst im Reiche der Natur, allgemeine Regeln der Natur aufheben; und die falsche Vorstellung von einer Sache beweiset ohnedis nicht, daß die Sache selbst falsch sey. Der Umstand, daß wir aus Eigenliebe und Affect ganz anders von moralischen Handlungen urtheilen als

sonst,

sonst, giebt einen starken Beweis ab, daß die Gleichgültigkeit gegen Recht oder Unrecht daraus herrühre, daß man, wider die Bestimmung der Menschen, mehr Trieben und Affecten als der Vernunft gefolgt sey. Ist es denn zu verwundern, daß die Empörung wider die Vernunft eine Verbannung des Menschen unter die Thiere und Gleichgültigkeit gegen Gutes und Böses nach sich ziehe? Von ganzen Völkern gilt eben dis, ausserdem daß sie durch Verehrung der Laster sie nicht sogleich geschätzt oder der Tugend, die sie auch verehrten, vorgezogen haben, und die moralische Tugend oft mit der politischen, durch eine Ausartung der Natur, vertauschet worden ist.

§. 56.

Weil denn GOtt durch diese Einrichtung unserer Natur uns zu verstehen gegeben hat, daß wir heilig und gerecht seyn sollen: so muß er selbst heilig und gerecht seyn. Die so alte und allgemeine Frage unter den Menschen: woher die Sünden in der Welt kommen, beweiset auch, daß man von ie her als ausgemacht erkannt habe: GOtt könne keinen Gefallen daran haben.

§. 57.

So bald zugegeben wird, daß die Welt von GOtt abhenge, und er die höchste Macht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit besitze: so bald ist unwidersprechlich: daß in der Welt nichts bestehen, nichts würken, nichts erfolgen könne, ohne dem steten Einfluß des Allerhöchsten. Diese Erhal-

tung

tung aller Dinge, **Würkung** mit allen Dingen, und **Regierung** der ganzen Welt macht die **göttliche Vorsehung** aus. Eine unschätzbare Lehre!

§. 58.

Nichts in der Welt ist von sich selbst da, daher kan sichs auch nicht von selbst erhalten, sondern Er, der Allmächtige, erhält alles. Er ist allmächtig, daher kan er allen Dingen die Kräfte, das Vergnügen und Glückseligkeit gewähren, die sie brauchen. Er ist höchst weise, daher wird er wissen, wie sich dis alles aufs beste ausführen läßt. Er ist höchst gütig, darum wird ers gewißlich thun.

§. 59.

Seine Vorsehung erstrecket sich auf alle seine, auch die allerkleinsten, Geschöpfe und ihre Veränderungen. Sonst könnte ja irgend etwas seyn, ohne von ihm und seinem Willen abzuhengen. Sonst müßte ja GOtt irgend eine Veränderung in der Welt nicht vorhergesehen, oder ihr Verhältniß zu seinen grossen Absichten nicht gekannt haben, oder nicht vermögend gewesen seyn, etwas zu hindern, was nicht das Beste und wider seinen Willen war, oder nicht das Beste gewollt haben. Seine Vorsehung **im Kleinen** antasten, das heißt, seiner Allwissenheit, Weisheit, Allmacht, Freyheit, und höchsten Güte widersprechen.

§. 60.

Betrachtet die regelmäßige Bewegung der Himmelskörper; den genau abgemessenen Einfluß der oft so unordentlich scheinenden Witterung; das Verhältniß der Reiche der Natur; das Verhältniß der Menschen und Thiere untereinander; das Gleichgewicht unter den Kräften und Neigungen der Menschen, unter den Vorzügen der Länder vor einander. Merkt auf das Steigen und Fallen der Reiche der Welt. Bedenkt, wie wenig unser Schicksal in unserer Gewalt sey; durch wie viele verborgene Wege wir, ohne unser Wissen, Werkzeuge zum gemeinen Besten werden; wie oft unser scheinbarer Schaden, hinterher unser grosser Gewinn wird und umgekehrt; wie gewisse Würkungen durch ganz widrigscheinende und entgegenstehende Mittel hervorgebracht werden; und mit einem Wort, daß sich bey den kleinsten Geschöpfen und ihren kleinsten Veränderungen überall Absicht zeigt (§. 49 f.). Bedenkt alles dis wohl, und leugnet alsdenn einmal, wenn ihr könnt, daß eine höhere Vorsehung die Welt regiere.

§. 61.

Diese stete Ordnung und Regelmäßigkeit bey allen Veränderungen in der Welt schließt den eigentlichen **Zufall** oder **Ohngefehr** schlechterdings aus. Sagen zu wollen: GOtt habe diese Maschine einmal aufgezogen und in Bewegung gesetzt, nun gehe sie ohne sein Zuthun, von selbst **nothwendig** fort, das heißt eben so viel als behaupten: die Welt könne unabhängig von GOtt bestehen,

stehen, das ist ein Widerspruch gegen die scheinbaren Unordnungen in der Welt, gegen den Willkühr und Freyheit der Geschöpfe. Das Gleichniß, worauf sich dieser Wahn gründet, schickt sich ohnehin nicht hieher. Denn der Künstler bringt die Materie der Maschine nicht hervor, gibt ihr auch die Kraft nicht, erhält auch keines von beyden; das thut GOtt aber bey der Welt.

§. 62.

Sagt doch nicht: GOtt würde sich durch die Fürsorge für die kleinsten Dinge erniedrigen; es sey genug, daß er die Arten, Geschlechter und ganze Gesellschaften erhalte. 1) Ist GOtt nichts zu niedrig, nichts zu mühsam. 2) Scheint uns vieles klein oder groß, was es in anderer Betrachtung und gegen das ganze Weltgebäude genommen, nicht ist. 3) Ists GOtt nicht zu gering gewesen, den kleinsten Staub zu schaffen, und die erstaunenste Weisheit bey den kleinesten Geschöpfen und ihren kleinsten Theilchen anzuwenden: warum soll es ihm zu gering seyn, sie zu erhalten oder zu regieren? 4) Würde GOttes Absicht bey Erhaltung einzeler Geschöpfe und ihrer Veränderungen wegfallen, da es ja bloß von seinem Willen abhengt, ob sie seyn sollen oder nicht; und das ist wider seine Weisheit, so wie es gegen seine Gerechtigkeit seyn würde, wenn er sich nicht um die gute oder böse Aufführung einzeler Menschen bekümmerte.

§. 63.

Zwar ist es an dem, daß die Lehre von der göttlichen Vorsehung nicht ohne Schwierigkeiten

ist.

ist. Sind denn aber die Schwierigkeiten weniger oder geringer, wenn man alle Vorsehung wegdenkt, da sich doch eine göttliche Weisheit und göttliche Absichten auch bey den kleinsten Geschöpfen und Veränderungen in der Welt nicht leugnen lassen. Und ist es zu verwundern, daß unsere eingeschränkte Einsicht in dem unermeßlichen Plan der allerweisesten Regierung GOttes unergründliche Tiefen findet? Laßt uns bey dem Gewissen bleiben, und darnach das Ungewisse beurtheilen! Laßt uns von GOtt und seiner Regierung nicht nach unserer Unwissenheit, sondern von dem, was in der Welt ist und vorgeht, nach den Eigenschaften urtheilen, die wir GOtt mit vollkommener Gewisheit beylegen können!

§. 64.

Nicht zu gedenken, daß die Klagen über die Vorsicht, von Ungerechtigkeit, Undank und Widerwillen gegen GOtt nicht frey sind, auch die Unruhe unsers Gemüths vermehren: so ist es 1) wider die Natur endlicher Dinge, die die Welt befasset, daß sie ohne alle Unvollkommenheit seyn sollten. 2) Müssen bey einer so erstaunlichen Menge von Dingen, und so verschiedenen Regeln, nach denen sie sich verändern, nothwendig Fälle entstehen, die Mängel zu verrathen scheinen. 3) Ist in der Welt, und bey allen Dingen in derselben, offenbar, Zusammenhang, und unser Urtheil müßte ganz verschieden ausfallen, wenn wir diesen Zusammenhang übersehen könnten, als wenn wir die Dinge einzeln und für sich betrachten. Zu jenem sind wir viel

zu

zu kurzsichtig; bey diesem muß uns vieles übel angebracht scheinen, was bey jenem die vollkommenste Weisheit ist.

§. 65.

Will iemand: daß GOtt durch stete unmittelbare Würkungen oder Wunder das Unvollkommene hindern sollte: so bedenkt er nicht, daß GOtt alsdenn seiner Güte seine Weisheit aufopfern, daß aller Zusammenhang in der Welt wegfallen, und sie wahrhaftig nicht mehr der vollkommenste Spiegel seiner Weisheit und selbst seiner Güte seyn würde, ja daß auf diese Art die Welt nicht einmal da seyn könte; denn was anders als Weisheit und Güte, hat GOtt bewogen, die Welt zu schaffen?

§. 66.

Gegen die vermeinte tadelhafte Einrichtung unserer Erde, hat man längst ausser Zweifel gesetzt: daß der ungleich ausgetheilte Grad von Wärme und Kälte und die Gegenwart der Berge sehr grossen, ja einen unentbehrlichen Nutzen haben; daß der Meere, Seen und Flüsse im geringsten nicht zu viel sind; daß in der Einrichtung der Geschöpfe, nach der eins dem andern Beschwerde oder gar den Tod verursacht, eine grosse Weisheit und sonderbare gütige Fürsorge GOttes liege; denn viele Geschöpfe sind würklich nicht schädlich; andere würden ohnedem umkommen, ohne iemanden zur Nahrung zu dienen; oder gewissermassen überflüßig seyn; der Mensch würde sonst oft keine Aufmunterung

zum Fleiß haben; die Thiere ihm noch beschwerlicher fallen; ausserdem daß Menschen und Thiere weislich gegen bevorstehenden Schaden gesichert sind.

§. 67.

Es läßt sich auch nicht sagen: daß in der Welt irgend etwas ohne Nutzen sey. Wir kennen den Nutzen der Dinge noch viel zu wenig, und wir irren uns sehr, wenn wir **entweder** von einem ieden Dinge einer gewissen Art das, was von denen andern eben der Art, erwarten, **oder** meinen, daß das, was **einen** gewissen Nutzen nicht hat, auch keinen andern habe. Ueberdem kan etwas einen gewissen Nutzen nicht **völlig** bewürken, aber es trägt doch **etwas** dazu bey. Und wenn GOtt seine Absichten **durch Geschöpfe**, sonderlich durch freye Geschöpfe, ausführen will, so kan es zwar oft scheinen, er erreiche sie nicht; allein, da seine Absicht **entweder** dahin geht, daß etwas in der Welt den Geschöpfen **möglich** werden, **oder würklich** von ihnen geschehen soll, und da in dem letztern Fall seine Absicht **entweder** in etwas besteht, das er **beschließt**, **oder** in etwas, das er bloß **will** und **wünscht**: so erreicht er die **erste** und **zweyte** Art von Absichten allezeit gewiß; die **dritte** zwar nicht, aber das streitet mit keiner von seinen Eigenschaften, die bey seiner Vorsehung zum Grunde liegen, und man kan eben so wenig behaupten, daß er bey solchen Veranstaltungen ganz ohne Absicht handele.

§. 68.

§. 68.

Kein Geschöpf geht ohne Nutzen verlohren, es nimmt nur oft eine neue Gestalt an, tritt in eine neue Verbindung, erfüllet die Absichten, wozu es bestimmt ist, nach seiner Art oder iedesmaligen Kräften, und wird durch verschiedene Veränderungen zur Erfüllung weiter hinausgesteckter Absichten zubereitet. Die Einbildung, daß man gleichwol viele Fähigkeiten habe, die man nicht anwenden, viele Neigungen, die man nicht erfüllen, viele gute Vorsätze, die man nicht ausführen könne, setzt allezeit voraus: daß wir zu gewissen besondern Absichten bestimmt sind, zu denen wir doch, wie man oft erst hinterher erkennt, nicht bestimmt gewesen sind.

§. 69.

Bey den Klagen über die natürlichen (physischen) Uebel in der Welt, vergißt man

1. das ungemein viele und weit häufigere Gute, das uns unerkannt wiederfährt.
2. daß dis vermeinte Böse uns in anderer Absicht sehr heilsam ist, und ohne dasselbe viel grösseres Unglück nicht verhütet werden würde.
3. daß GOtt vornehmlich für das Heil unserer Seele, für das moralische Gute, sorgen muß, welches durch natürliche Leiden sehr befördert wird.
4. daß es in sich unmöglich ist, daß es GOtt allen Menschen sollte recht machen können.
5. daß er uns in den Stand setzt, vielen Unglück auszubeugen, daß er ihm Schranken

setzt, es zu unserm Besten lenkt, und es so austheilt, wie es ieder ertragen kan.

6. daß wir endlich selbst an unserm Unglück auf mancherley Art Schuld sind.

§. 70.

Auch ist es zum Theil falsch, zum Theil nicht wider GOttes Güte und Gerechtigkeit, daß er es den Gerechten in dieser Welt gemeiniglich übel, und den Gottlosen wohl gehen läßt. Man hält bey dieser Beschwerde

1. manche für gerecht oder lasterhaft, die dergleichen entweder gar nicht oder in gewisser Absicht nicht sind.
2. Man glaubt fälschlich, daß gewisses Unglück Gerechte, und manches Unglück Gottlose trift, da es doch oft umgekehrt ist.
3. Man bedenkt nicht, daß, die Sache recht besehen, der Gerechte, als Gerechter, nie unglücklich, und der Lasterhafte durch seine Laster nie glücklich wird; und
4. fordert man sehr unbillig, daß GOtt auf der Erde mit der Tugend allezeit augenscheinlichen Vortheil, und mit dem Laster sichtbaren Schaden verbinden solle.

§. 71.

Die Klagen über unsere Unwissenheit, Irthümer, Vorurtheile, Begierden, Leidenschaften und Affecten, sind nicht besser gegründet. Ausserdem, daß wir keine gültige Richter über GOttes Absichten seyn können: solten wir in Absicht auf unsere

sere Erkentniß bedenken, daß unsere Natur manche Mängel nothwendig mit sich bringt; daß unsere Erkentniß nur durch Uebung vollkommen werden kan, wozu gewisse Unvollkommenheiten vieles beytragen; und daß Unwissenheit, Zweifel, Irthümer und Vorurtheile uns anderweitige grosse Vortheile verschaffen.

§. 72.

Unsere Affecten und Leidenschaften aber, sie mögen gute oder widrige seyn, gehören zu den unerkannten Wohlthaten GOttes, ohne die wir viele Vortheile würden entbehren müssen. Schaden sie uns gleich in anderer Absicht: so ist doch gewiß, daß

1. GOtt sehr gütig gegen uns handelt, wenn er oft die Versuchungen sehr stark werden lässet.
2. daß er uns Vernunft gegeben, diese Affecten, Triebe und Leidenschaften einzuschränken.
3. daß er unsere Freyheit, an der vieles liegt, aufheben müßte, wenn er diesen Affecten durch unmittelbare Würkung Einhalt thäte.
4. daß solche Prüfungen uns eine gewisse Festigkeit im Guten geben können; und
5. daß GOtt, so viel an ihm ist, theils durch verschaften Unterricht, Belohnungen und Strafen, theils durch Lenkung aller unserer Ausschweifungen zum Besten, den Schaden genugsam verhütet, der aus unsern Ausschweifungen entstehen kan.

§. 73.

Endlich ist es auch eine ungegründete Beschwerde: daß das Glück in der Welt zu sparsam ausgetheilet sey. Es giebt

1. viele unerkannte Wohlthaten GOttes, und wir machen uns durch viele Ursachen selbst dagegen fühllos.
2. Wir bilden uns vieles als sehr gut für uns ein, das es nicht ist.
3. Unsere Glückseligkeit besteht nicht sowol in dem Besitz vieler Güter, als vielmehr in ihrem Genuß mit einem zufriedenen Herzen; und
4. der Zugang zu den nothwendigsten, nützlichsten und angenehmsten Gütern steht iedermann offen; wer weniger glücklich zu seyn scheinet, bedarf auch oder empfindet den Mangel weniger.

§. 74.

Indessen kan doch unser Gemüth bey der blossen Vorsehung GOttes, so wie sie hier auf Erden sichtbar ist, sich nicht völlig beruhigen. In der Welt ist ganz gewiß überall Ordnung, lauter Weisheit, denn sie ist das Werk GOttes. Aber, nach unserer hiesigen Erfahrung zu urtheilen, ist die Welt voller Verwirrung. Warum stimmt unsere Seele, nach GOttes Ebenbild gemacht, so gar wenig mit seinem Willen überein? Warum müssen eben unsere Vorzüge vor den Thieren zu unserer Qual gereichen? Warum müssen so viele rechtschaffene Menschen mit stetem Unglück, und,

was

was noch schlimmer ist, mit einem unzufriedenen Herzen, lebenslang kämpfen, da so viele Ruchlose Glück im Ueberfluß haben? Diese Zweifel kan nur die Gewißheit von einem andern Leben nach unserm Tode, zureichend auflösen.

§. 75.

Es begreift diese Lehre von einem künftigen Leben nach dem Tode zweyerley: **Erstlich**, daß unsere Seele nach dem Tode unsers Körpers noch übrig bleibe, **hernach**, daß ihr Schicksal alsdenn glücklich oder unglücklich seyn werde, ie nachdem wir uns in diesem Leben GOttes Willen gemäß verhalten haben oder nicht. Die diese zwo Fragen für unentscheidlich halten, und in dieser Welt nicht wenigstens so leben, daß sie, wenn es ein künftiges Leben nach dem Tode geben sollte, nichts verlieren, handeln entweder äusserst thöricht und wider alle vernünftige Selbstliebe, oder sind eben so offenbare Gegner dieser Lehre von der **Unsterblichkeit**, als die, so sie ganz verwerfen.

§. 76.

Die Gründe, so man **wider** diese Lehre von **Unsterblichkeit der Seele** braucht, sind folgende: 1) sie habe einen unlautern Ursprung; 2) die menschliche Seele habe einen Anfang, also auch ein Ende, so wie iede Pflanze oder Maschine; 3) man könne sich nichts erinnern, was mit uns vorgegangen sey, ehe unsere Seele mit ihrem Körper verbunden ward, daher werde sie nach dem Tode eben so wenig denken; 4) die Seele nehme zu und ab,

befinde sich wohl oder übel, ie nachdem ihr Körper wächst oder abnimmt, sich wohl oder übel befindet, daher werde auch ihr Untergang mit dem Untergang ihres Körpers verbunden seyn.

§. 77.

Der **erste** Grund läßt sich eben so gut zurücke schieben und gehört überhaupt zur Frage nicht. Der **zweyte** trift sie eben so wenig, und beweiset nur, daß die Seele ein Ende haben **könne**, nicht: daß sie es haben **werde**. Der **dritte** schließt, ausser andern Fehlern, ganz falsch; die Erfahrung lehret vielmehr, daß unsere Seele immer vollkommener werde; daher man, nach der Analogie, eher schliessen muß, daß es auch so nach dem Tode seyn werde. Der **vierte** gründet sich auf zwey gleich falsche Gedanken: **erstlich**, daß die Seele etwas körperliches sey, **hernach**, daß sie so sehr vom Körper abhange, daß desselben Schicksal auch ihr Schicksal seyn müsse.

§. 78.

Dieses beydes ist gleich falsch. **Zuerst** hat die Seele viele Begriffe von unsichtbaren Dingen ohne eigentliche Hülfe des Körpers, sie kan sich auch freywillig, ohne äussere Eindrücke, entschliessen. Es ist auch nicht unglaublich, vielmehr wahrscheinlich, daß sie ohne Körper mehreres und besser erkennen werde als ietzt. Es folgt auch nicht, daß, so bald ihr der Körper entrückt wird, sie alles vergessen müsse, was sie, während ihres Aufenthalts indemselben, gelernet hat.

§. 79.

§. 79.

Zum andern läßt sich mit nichts beweisen, daß die Seele körperlich sey, und unsere Unwissenheit darf hier gar nicht entscheiden. Man braucht auch, diese Frage zu beurtheilen, nicht vorher alle mögliche Eigenschaften der Materie zu kennen; genug wenn sich zeigen läßt, **theils** daß das, was wir an unserer Seele wahrnehmen, begreiflich wird, so bald sie als unkörperlich vorausgesetzt wird, **theils** daß die Würkungen unserer Seele schlechterdings mit denen uns bekannten Eigenschaften der Körper streiten.

§. 80.

Beydes aber verhält sich würklich so. Die Erfahrung lehrt,

1. daß unser Geist oft viel besser denkt und aufgelegt ist bey der Zerrüttung, ja bey der nahe bevorstehenden Zerstörung des Körpers, als sonst.
2. daß unsere Seele ganz etwas anders ist als unser Körper und dessen Theile. Von jener wissen wir gewiß, daß sie noch dieselbe ist, von diesem nicht; die Empfindungen von Veränderungen in der Seele sind von ganz anderer Art, als die Empfindungen der Veränderungen unsers Körpers; bey diesem ist eins ausser dem andern, die Empfindung hingegen von unserm eigentlichen **Ich**, oder unserer Seele, ist immer nur **eine**, immer untheilbar.

§. 81.

3. Es widersprechen auch die Eigenschaften der Körper offenbar dem, was wir an unserer Seele wahrnehmen. Ein ieder Theil eines Körpers kan wol vor sich einen Eindruck bekommen, aber sich nicht von andern unterscheiden, mit ihnen vergleichen, oder mehrere Eindrücke mit einander vereinbaren. Ein Körper kan nur durch gegenwärtige Dinge in Bewegung gesetzt werden, die Seele aber kan sich auch abwesende Dinge gegenwärtig machen. Bey Körpern würkt unter mehreren Dingen dasjenige am stärksten auf ihn, welches das stärkste oder ihm am nächsten ist; bey der Seele ist oft das Gegentheil. Diese handelt oft willkürlich, jener verhält sich bloß leidentlich.

§. 82.

Für die Unsterblichkeit der Seele sind folgende sehr starke Gründe:

1. Glück und Unglück ist auf Erden sehr ungleich zwischen Gottlosen und Gerechten ausgetheilt; diesen macht selbst seine Tugend oft auf Erden unglücklich und jenen das Laster glücklich; wenigstens ist hier kein vorzügliches Verhältniß zwischen Tugend und Glückseligkeit, zwischen Laster und Elend. Ist also nach diesem Leben kein anderes zu erwarten: so kommt GOttes Gerechtigkeit und Güte sehr in Gefahr; so fällt auch der hinlängliche Antrieb zur Tugend und Religion weg.

§. 83.

§. 83.

Vergebens wird man sagen: Man müsse GOtt lieben, auch wenn er uns unglücklich mache; man müsse sein Glück gern dem allgemeinen Besten aufopfern lassen; die Tugend sey sich selbst Lohns genug, und führe schon eine gewisse selige Empfindung und Ruhe, folglich auch einen grossen Antrieb zu dem, was Recht ist, mit sich; der Nachruhm, der unserer Tugend bleibt, sey kein geringer Vortheil; wenigstens mache ja der Tod ein Ende alles unsers Elendes; und von unserer Seite sey man selbst eingeständig, daß die Summe des Glücks in der Welt grösser als die Summe des Unglücks sey.

§. 84.

Dieser vermeinte Trost ist unserer Natur zuwider; hält gegen stetes Unglück und Verdruß, gegen Reitzung der Sinne und gegen den Eigennutz nicht aus; ist uns zum Theil nicht einmal sicher; zum Theil mehr Schaden als Gewinn; und GOttes Gerechtigkeit und Güte wird dadurch durchaus nicht gerechtfertigt; nicht zu gedenken, daß wir die stets überwiegende Summe des Glücks in der Welt zwar, aber nicht hier auf Erden zugeben.

§. 85.

2. Unsere Triebe und Begierden werden niemals gesättiget, immer gehen sie weiter, und mit dieser unbefriedigten Sehnsucht gehen wir aus der Welt. Man findet aber keine

Art

Art von Geschöpfen, die irgend einen Trieb hätten, ohne daß etwas da wäre, wodurch er gestillt werden könte. Daher ist zu schliessen, daß, weil unsere Begierden selbst über die Gränzen dieses Lebens gehen, uns noch nach dem Tode andere Güter bereitet sind; so wie wir mit Recht schliessen, daß die Thiere zu einer eingeschränkten Glückseligkeit bestimmt sind, weil ihre Kräfte und Triebe nur auf gegenwärtige Güter und einen gewissen Grad ihres Genusses eingeschränkt sind.

§. 86.

Diese Triebe nach mehrerer Vollkommenheit, sonderlich nach Weisheit und Tugend, sind unserer Natur so gemäß, daß wir ohne sie nie vollkommener, nie GOtt immer ähnlicher werden könten. Es ist auch das Leben nach dem Tode, wornach wir uns sehnen, nichts unmögliches, und widerspricht weder der Natur unserer Seele nach den Eigenschaften GOttes; und also können diese Triebe nicht unnatürlich oder ausschweifend heissen.

§. 87.

Auch die höchste Liebe GOttes zu uns kan sich mit diesen stetem Durst nach bessern Gütern, nicht vertragen, wenn dieser nie, wenigstens nach diesem Leben gelöscht werden solte. Unsere innige Liebe und Achtung gegen diejenigen, deren Talente, Einsichten, Tugenden, Verdienste und Freundschaft uns eingenommen haben, und die daher entstehende rechtmäßige Begierde ihres steten Umgangs zu genies-

niessen; vornehmlich aber die heisse Begierde nach GOtt und dem durch keine Sünde mehr entweihten Umgang mit ihm, wovon wir in diesem Leben nur selten einigen Vorschmack haben; und überhaupt die Vorstellung von einer Seele die GOtt denken, ihn über alles lieben, und begierig seyn kan GOtt ähnlich zu seyn, ist uns Bürge dafür, daß GOtt unsere Seele nicht bloß für die kurze Zeit dieses Lebens werde geschaffen haben.

§. 88.

3. Die Thiere haben unstreitig in mancher Absicht viele Vorzüge vor uns, und ob wir gleich wieder andere Vorzüge vor ihnen haben: so werden doch eben diese Vorzüge, die Aussicht ins Vergangene und Zukünftige, der Genuß dessen, was gegenwärtig ist, unser Wissen, unsere Begierden, ja selbst Tugend und Religion, diese werden, nach unserm ietzigen Leben zu urtheilen, die Quelle unsers Elendes. Gleichwol solten wir, da wir so weit über die Thiere erhaben sind, (denn dieser unser wesentlicher Vorzug vor ihnen ist unstreitig,) wir solten ein besseres Schicksal haben als sie. Wie viel trauriger ist aber unser Schicksal, wenn unser Daseyn bloß auf dieses Leben eingeschränkt ist!

§. 89.

4. Endlich beweiset auch die Analogie anderer Geschöpfe und unserer eigenen Natur einen künftigen vollkommnern Zustand. Nichts

gehet

gehet in der Natur verlohren, alles wird nach und nach durch viele Veränderungen immer vollkommener; solte denn bey unserer Seele allein eine Ausnahme seyn? Wir selbst können ohne Gebrauch der Vernunft nicht vollkommen werden, und wenn diese uns recht nutzbar werden soll, so muß eigne Uebung, so muß ein steter langer Widerstand gegen die Versuchungen, die aus unsern Trieben und Leidenschaften entstehen, hinzukommen. Da nun wenige, vielleicht niemand, eine solche Befestigung im Guten hier auf Erden erreichen, und alle von GOtt zu unserer Glückseligkeit gemachten Anstalten darauf abzielen: so muß folgen, daß nach diesem Leben uns noch ein anderes bevorstehe, wo wir diesen seligen Zweck endlich erreichen sollen.

§. 90.

Durch alle diese Gründe wird auch die zweyte Frage über unser zukünftiges Leben beantwortet: ob unsere Seele, nach unsern hiesigen verschiedenen Verhalten glücklich oder elend seyn werde? und wir können dis schon aus den hiesigen Folgen unsers freyen Verhaltens schliessen. Die traurigen Folgen, die schon hier aus unserm bösen Verhalten entstehen, und das künftige Wachsthum unserer Erkentniß, das ohne Erinnerung unsers vorigen Zustandes auf Erden nicht möglich ist, das folglich von einem guten oder bösen Gewissen, also von Glück oder Elend, begleitet wird, beweisen hinlänglich, daß auf unser hiesiges böses Verhalten

eben

eben so gewiß Strafen, als auf unser gutes Verhalten Belohnungen erfolgen werden.

§. 91.

Die Einwürfe gegen solche künftige Strafen beruhen bloß auf unrichtigen Vorstellungen von GOttes Eigenschaften. Freylich können unsere Sünden **GOtt** nicht **schaden**, und **in so fern** wird er auch nicht **beleidigt**. Aber die Aufrechterhaltung seiner Gesetze und mit ihnen der Wohlfarth seiner Geschöpfe, die Verwahrung gegen den Schaden von andern Menschen, der aus den Sünden dieser Menschen entsteht, und die Besserung, die durch Strafen geschieht, erfordert Strafen, die auch noch nach dem Tode eben diese weisen und gütigen Absichten haben können.

§. 92.

Nach den bisherigen Lehren von GOtt und seinem Einfluß auf unser glückliches oder unglückliches Schicksal, welches sich nach unserm guten und bösen Verhalten richtet, folgt von selbst: daß wir verbunden sind, alles, was seinem Willen gemäß ist, um seinetwillen, d. i. aus Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen auf ihn, zu thun, und das, was ihm zuwider ist, zu meiden. Dis ist sein **Dienst**, und dieser nebst der Erkentniß seiner Eigenschaften, seines Willens, und seines Einflusses auf uns, macht die **Religion** aus; zu der wir also aufs höchste verpflichtet sind, und von der unser wahres Glück, so wie von ihrer Vernachläßigung unser Unglück, unausbleiblich abhängt.

§. 93.

§. 93.

Die Atheisten arbeiten, durch ihre Lehren, dieser **Religion** und folglich auch der menschlichen Glückseligkeit gerade entgegen. Indessen sind sie über die Regeln, die das Thun und Lassen der Menschen betreffen, nicht ganz einig, sondern theilen sich in drey Haufen. **Einige** setzen das wahre Glück des Menschen bloß in die angenehme Empfindung, und glauben: ieder habe das Recht diese, es sey mit List, Betrug oder Gewalt, sich zu verschaffen; brauche dem Gewissen, das eine bloß falsche Einbildung sey, nicht zu folgen; und müsse sich nur hüten nicht von andern gestraft zu werden. **Andere** wollen zwar auch die Vernunft zu Rathe gezogen wissen; sie gründen aber ihre ganze Sittenlehre auf den Eigennutz. Die **dritte** Parthey erkennt zwar die Nothwendigkeit der Tugend, sie glaubt aber, daß sie ohne Religion möglich sey.

§. 94.

Die, so der **ersten** Meinung zugethan sind, handeln

1. gegen ihr eigenes Interesse. Denn durch die stete Befolgung der sinnlichen Lust werden unsere Sinne bald stumpf, der Ueberdruß tritt an die Stelle der Lust, und die Nachwehen werden schmerzlicher als die Lust selbst angenehm gewesen ist; wir können daher die sinnliche Lust weder rein noch lange empfinden. Zugleich fällt, bey Ausübung dieser Grundsätze das viel edlere Vergnügen weg, das aus dem Gebrauch der Vernunft ent-

entsteht. Man irret sehr, wenn man sich, dergleichen Verhalten zu rechtfertigen, auf die natürlichen Triebe beruft; denn die Vernunft ist uns ja eben sowol und zwar mit dazu gegeben, um jene Triebe gehörig einzuschränken.

§. 95.

2. Es würde auch die ganze menschliche Gesellschaft zerrüttet werden, wenn ieder bloß nach dieser Regel seiner sinnlichen Lust lebte. Treue, Liebe, Gerechtigkeit, Sicherheit, alles, was zur Erhaltung einer Gesellschaft nothwendig ist, würde wegfallen, nebst allen eigentlichen gutthätigen Handlungen, die einige Verleugnung erfordern.

§. 96.

Der ungeheure Satz, daß die Laster einzeler Menschen der Vortheil des gemeinen Wesens wären, und die Tugend diesen sogar hindere, ist schon in sich und nach der Erfahrung betrachtet widersprechend. Es ist aber auch falsch, daß Laster als Laster, glücklich machen, und ein bloß zufälliger Nutzen macht es nicht aus. Es ist falsch, daß ohne Laster keine Künste und Wissenschaften, kein mannigfaltiges sinnliches Vergnügen oder Bequemlichkeit, keine Verbindungen unter den Menschen entstehen oder erhalten werden könten. Man bedenkt überdem nicht, was bey einigen scheinbaren Nutzen auf einer Seite, auf der andern für viel grösserer Schade entstehe. Ueberhaupt aber ist es

wohl wahr, daß bisweilen kleinere Sünden geduldet, oder vielmehr eingeschränkt und zum gemeinen Besten gelenkt werden müssen, damit grössern unvermeidlichen Sünden vorgebeugt werde: allein was Recht oder Unrecht ist, kan und darf durch kein menschlich Gesetz geändert werden, und wenn es geschieht, so entstehen daraus unheilbare Uebel in der Gesellschaft, die sie über kurz oder lang zu Grunde richten müssen.

§. 97.

3. Es läßt sich auch leicht abnehmen, daß ein Mensch bey Befolgung dieser wollüstigen Grundsätze nothwendig sich ins Verderben stürzen müsse, so wie

4. der Grund des vermeintlichen Guten, so doch dabey soll geschehen können, höchst elend ist. Denn wer nur mächtig genug ist, und sich für andern nicht zu fürchten braucht, hat nun keinen Antrieb mehr, das was Unrecht ist, zu unterlassen, wenn es nur seinen Lüsten gemäß ist. Unrecht, was ungesehen oder mit einem Schein des Rechten geschehen kan, ist alsdenn erlaubt. Höchstens beobachtet man die Pflichten, wozu man gezwungen werden kan. Und blosse Furcht der Strafe hält der Lust, dem Temperament und der Gewohnheit das Gleichgewicht nicht.

§. 98.

Die zweyte Parthey, die ihre Sittenlehre auf Eigennutz gründet, widerspricht mit ihren Lehrsätzen

sätzen der menschlichen Natur, welcher wohlwollende Neigungen eingepflanzt sind, die bey uns unabhängig von unsern eigenen Vortheil seyn können und sollen, und welche dadurch vornehmlich bestätiget werden, daß iedes Geschöpf andern zum Nutzen, auch mit seinem eigenen Verlust, eingerichtet ist, ja daß GOtt selbst, um wohl zu thun, alles geschaffen hat. Der Eigennutz ist auch die Quelle alles Unglücks in der Welt und verhindert das gemeinsame Beste. Ein Eigennütziger entzieht sich selbst die Liebe von andern und die davon abhangenden Vortheile, und entbehrt zugleich den Vortheil: sein Glück, durch die Beförderung des Glücks anderer Menschen, zu vervielfältigen.

§. 99.

Die **dritte** Parthey derer, die eine wahre Tugend ohne Religion für möglich halten, betrügen sich sehr. Manche Umstände lassen schon vermuthen, daß auf ihre Tugend nicht viel zu rechnen sey. Noch mehr aber läßt sich dis erkennen, wenn man bedenkt, was zur wahren **Tugend** erfordert wird. Ohne Zweifel ist sie eine herschende Neigung, so viel Gutes zu thun, als nur immer möglich ist; daher muß sie 1) die Absicht haben, die Glückseligkeit in der Welt zu befördern, und 2) stets dahin streben, daß diese allgemeine Glückseligkeit so viel befördert werde, als nur immer geschehen kan.

§. 100.

Sollte nun eine **solche Tugend** ohne Religion möglich seyn: so müßte sie **entweder** aus na-

türlichen Trieben entstehen, die uns auf das Gute hin- und vom Bösen ableiten, d. i. aus dem **moralischen Gefühl** oder dem **natürlichen Gewissen**; oder aus vernünftiger Ueberlegung von der Natur der Dinge und der daher entstehenden **innerlichen Güte und Sittlichkeit** der menschlichen Neigungen oder Handlungen. Denn die Meinung des **Hobbes** und seiner Schüler: daß alles gleichgültig sey, ehe es nicht durch bürgerliche Gesetze für gerecht oder ungerecht erkläret worden, streitet wider die Natur (§. 50 f.), bindet Tugend und Gewissen bloß an das Belieben der Menschen, und hebt so gar alle Verbindlichkeit gegen bürgerliche Gesetze oder Vergleiche gänzlich auf.

§. 101.

Nun kann aber weder das moralische Gefühl noch die vernünftige Einsicht in die innere Sittlichkeit menschlicher Handlungen die vorhin beschriebene Tugend hervorbringen und erhalten. Denn

1. sind die Eindrücke des natürlichen Gewissens bey den meisten Menschen sehr schwach, und die wenigsten können über unsichtbare und abstracte Dinge nachdenken.
2. Es fehlt auch den meisten an der Lust an ihre Seele zu denken, und die vielfältigen Zerstreuungen verhindern die Lebhaftigkeit solcher Gedanken.
3. Wenn die moralische Empfindung nicht durch etwas anders berichtigt und regiert wird, kan sie sehr leicht trügen, und unsere Ver-

Vernunft läßt sich sehr oft durch unser Herz leiten.

4. Oft beruhet unsere Tugend bloß auf dem Mangel des Vermögens oder der Gelegenheit Böses zu thun, und ist mehr Temperament und Leidenschaft als Tugend.

5. Und wenn man auch vollkommen einsiehet, was recht ist, es auch wohl wünscht, so ist von da bis zur That noch immer ein grosser Schritt übrig.

§. 102.

6. Wir können zur Tugend nicht anders als durch vielen und harten Kampf gegen mancherley sehr angenehme Reitzungen zum Bösen, gegen Leidenschaften, Affecten und Gewohnheiten, die in unserm Innersten sich festgesetzt haben, gegen Schmerzen, Kummer, Haß und Verachtung gelangen. Was sind unsere ruhigen Triebe, was ist unsere langsame Vernunft gegen so mächtige, rege, oft unbemerkte und uns zum Theil so liebe Feinde?

7. Am allerwenigsten ist zu glauben, daß Atheisten natürlich guten Empfindungen oder der Vernunft folgen werden; sie, die dem natürlichen Eindruck von GOtt und seiner Vorsehung, dem Triebe nach Unsterblichkeit so wenig Platz geben, und, nach der Erfahrung dieses gegenwärtigen Lebens zu urtheilen, mehr die Gottlosen als Gerechten glücklich finden; sie, die wider alle Vernunft, das Daseyn

und die Veränderungen der Welt eher einem Ohngefehr oder blinden Nothwendigkeit, als einer göttlichen Weisheit zuschreiben; sie, die durch ihre Lehrsätze schlechterdings nicht auf Tugend geleitet werden können.

8. Wenn aber auch iemand noch so tugendhaft seyn könte, und er weiß nichts von einem barmherzigen, von einem uns unterstützenden GOtt, nichts von einer künftigen vollkommenern Welt, muß er nicht, bey Bemerkung seiner grossen Schwachheiten und Vergehungen, von denen er hier auf Erden niemals frey wird, eben um seiner Liebe zur Tugend willen, entweder verzweifeln oder muthlos werden oder einen steten Kummer empfinden, der die Liebe zur Tugend und sein Glück sehr vermindert?

§. 103.

Man mag die Tugend der Atheisten noch so sehr vertheidigen: so gestehen doch die eifrigsten Vertheidiger derselben selbst, daß ihre Sätze niemand darauf führen, Gutes zu thun, und daß ihre ganze vermeinte Tugend bloß eine Würkung des Temperaments, des Eigennutzes, des Stolzes, der Eitelkeit oder der Menschenfurcht sey. Da nun sehr viel daran liegt, aus was für Gründen iemand rechtschaffen handele, und uns unsere stets regen Begierden nothwendig zum Bösen verführen, wenn uns auf der andern Seite nichts stärker zum Guten lenkt: so folgt, daß Irreligion schlech-

schlechterdings unser Herz und Wandel verderben müsse.

§. 104.

Die **Religion** besteht **entweder** in der gegründeten Erkentnis von GOtt, seinem Willen, und seinem Einfluß auf unser Schicksal **oder** zugleich in dem steten Bestreben, sich so zu verhalten, wie es dieser Erkentnis gemäß ist.

§. 105.

In **jenem** Verstande **kan** sie den Menschen hinlänglich zur Tugend antreiben.

1) Ihr Hauptinhalt und ihr Verhältniß gegen unsere Glückseligkeit ist so schwer nicht zu finden oder zu begreifen.
2) Die Vorstellung von einem **GOtt**, der unser Richter ist, und von einem künftigen Leben, auf welches das gegenwärtige nur eine Vorbereitung ist, hat schon in sich mehr Kraft, als blosse Regungen der Natur oder blosse Vorstellungen von Schicklichkeit und Ordnung.
3) Und in so ferne kan auch die Religion weniger als diese trügen, weil sie mehr Gewißheit giebt, daß wir wozu und daß wir dazu aus eigentlich tugendhaften Gründen verpflichtet sind.
4) Die Vorstellung von einem höchst gerechten und allwissenden GOtt kan uns auch mehr bewahren, daß wir uns nicht für besser halten als wir sind.

5) Zugleich enthält sie die eindrücklichsten Gründe zur Tugend, die sich nur denken lassen, und macht uns zugleich Hofnung, daß GOtt durch seine Kraft und Gnade das ersetzen werde, was uns unmöglich ist; und eben daher

6) kan sie nicht nur das Uebergewicht über die Reitzungen zum Bösen und Abschreckungen vom Guten geben, sondern uns auch gegen unser anklagendes Gewissen in Schutz nehmen, und uns bey den grossen Hindernissen der Tugend Muth genug machen, rechtschaffen zu handeln.

§. 106.

Die **Religion** in der zweyten Bedeutung des Wortes (§. 104.) stiftet diese Vortheile auch **würklich**. Sie hat in unsere Tugend dadurch einen mittelbaren Einfluß, daß sie unsere Erkentnis und Denkungsart ungemein verbessert; denn sie giebt durch ihren Inhalt unserer Wißbegierde die rechte Nahrung, heiligt unsere ganze Wissenschaft, und läutert unsern Geschmack.

§. 107.

Sie würkt aber auch noch unmittelbarer auf unsere Tugend. Sie befiehlt uns um GOttes willen, nach seinem Beyspiel, auch ungesehens, von Herzen und gerne, alles was recht ist zu thun, und alle Gelegenheit dazu aufzusuchen. Sie setzt also unsere Tugend auf einen guten Grund, giebt ihr die vollkommenste Regel, dehnt sie aufs weiteste

aus,

aus, so wie sie sie dadurch und durch gewisse Hofnung einer genugsamen Belohnung beständig macht. Selbst die Tugenden, die uns wegen unserer Eigennützigkeit, Stolzes oder Furcht am schwersten fallen, werden uns leicht durch sie.

§. 108.

Sie schränkt unsere Triebe ein, sie heiligt sie und verstärkt dadurch unsere Liebe zum Guten. Sie vermehrt unser sinnliches Vergnügen, und unsere Lust an Wissenschaft, Freundschaft und Liebe.

§. 109.

Sie giebt und erhält uns **gute Tage**, indem sie uns ein gutes Gewissen, Liebe und Vertrauen bey andern erwirbt, und unser Glück zur Belohnung, und folglich zu einer grossen Ermunterung zur Tugend macht, uns den wahren Gehalt zeitlicher und ewiger Güter zu erkennen giebt, und uns von dem unzerstörbaren Besitz der letztern versichert. Unsere **Leiden** macht sie zu wahren Wohlthaten. Druck und Verfolgung, Verleumdung, Verlust unserer Güter und unserer Freunde, es sey Leben oder Tod, es sey Gegenwärtiges oder Zukünftiges, was kan uns scheiden von der Liebe eines allgenugsamen GOttes?

§. 110.

Die menschliche Gesellschaft — das wenigste, was man sagen kan, ist, daß sie von Ausübung einer wahren Religion keinen Schaden hat. Der seltsame Vorwurf, daß eine aus lauter wahren Freunden

der Religion bestehende Gesellschaft sich nicht erhalten könte, ist, wenn man ihn näher nach seinen Beweisen zergliedert, so gar ein unerkannter Lobspruch auf die Religion. Ein Mensch, der sich eifrigst bestrebt, allen Pflichten um GOttes willen ein Genüge zu thun, solte der sich den bürgerlichen entziehen? So gar wahre, beständige Herzhaftigkeit flößt die Religion ein. Die Erfahrung bestätigt es, was Xenophon *) mit Recht sagt: die GOtt fürchten, fürchten sich desto weniger für Menschen!

§. III.

Zur Glückseligkeit eines Staats ist die Religion schlechterdings unentbehrlich. Sie ist es, die die Obrigkeit gegen den Schaden von den Unterthanen, und diese gegen den blossen Willkühr der Obrigkeit sichert. Sie ist der einzige Trost von Millionen Menschen, die oft unter einem schweren Druck seufzen. Die guten Sitten stehen oder fallen mit der Ehrfurcht gegen die Religion, und das Verderben der Sitten zieht stets das Verderben des Staats nach sich. Knechtische Furcht, eine falsche Ehre, blosse Liebe zum Vaterlande, geben den Gesetzen, nach denen der Staat glücklich werden soll, ihre völlige Würksamkeit nicht. Der Schade, der aus einer unrichtigen Religion in einem Staate entsteht, kan, ohne noch grössern Schaden anzurichten, durch nichts anders, als durch Beförderung einer wahren Religion verhütet werden. Und überhaupt ist die bürgerliche Glück-

*) Cyropäd. B. 3. k. 3. §. 26.

Glückseligkeit zwar etwas unschätzbares, aber bey weitem nicht die ganze Glückseligkeit des Menschen, und der Wille der Menschen kan weder unsere natürliche, allen Menschen gemeine unabänderliche Rechte, noch unser nothwendiges Verhältniß gegen GOtt aufheben.

§. 112.

Ohne Tugend kan das Wohl der menschlichen Gesellschaft nicht bestehen. Aber die besten bürgerlichen Gesetze allein können sie nicht befördern; sie können nur vollkommene Rechte erzwingen, aber nicht eigentlich gutthätige Tugenden, nur grobe Ungerechtigkeiten verhüten, aber nicht heimlichen Schaden. Viele Uebel müssen sogar zugelassen werden, um grössern vorzubeugen. Und mit den Gesetzen kan die Obrigkeit wohl Strafen aber nicht genug Belohnungen verbinden. Diese Mängel kan nur der genugsame Eindruck von einem allwissenden und höchst gerechten, selbst das verborgene des Herzens, auch noch nach dem Tode, bestrafenden oder belohnenden GOtt ersetzen.

§. 113.

Welch eine edle Gesinnung muß die Religion der Obrigkeit, welch eine tiefe Ehrfurcht und Gehorsam gegen sie den Unterthanen einflössen, wenn beyde bedenken: daß GOtt die Obrigkeit gesetzt hat, daß die Obrigkeit GOttes Stelle vertritt, und daß alle Menschen Brüder sind! Welche Seligkeit würde die menschliche Gesellschaft überströmen, wenn ieder, nach der Vorschrift der Re-

Religion, gegen ihre Obrigkeit, gegen ihre Mitbürger, gegen ihre Nachbarn, in allen einzeln Ständen und nach seinem besondern Beruf handelte!

§. 114.

Vergebens sagt man: daß eine solche Gesellschaft, darin jeder nach Religion handelt, unmöglich sey. Ausserdem, daß diese Sache nicht ganz ohne Beyspiel ist, so werden doch die Menschen desto glücklicher werden, je mehr sie sich einer solchen Art zu handeln nähern. Vergebens wendet man ein: daß die Religion die Laster nicht hindere, weil der Mensch nicht stets der erkannten Wahrheit folgt. Eine falsche Religion oder die blosse Erkentniß der wahren Religion thuts freylich nicht. Aber die wahre Erkentniß von GOtt und dem ganzen Umfang unserer Pflichten, verbunden mit der steten Ausübung derselben, (und das hieß oben (§. 104.) Religion,) schließt schlechterdings alle Laster aus und alle Tugend in sich.

§. 115.

Die wahre Religion ist nichts weniger als Aberglaube. Behauptet sie denn GOttes Einfluß in die Welt ohne Grund: oder etwas, das der Natur GOttes, der endlichen Dinge, oder unserer Seele nicht gemäß wäre? Aber der Atheismus ist mit dem Aberglauben näher verwandt, als die Anhänger des erstern glauben.

§. 116.

§. 116.

Die **Furcht** kan wohl auf Aberglauben oder Irreligion führen, dadurch man sein Gewissen zu betäuben sucht, aber nicht auf wahre Religion. Wofür soll sich ein Mensch fürchten, der da weiß, daß er GOtt zum Freunde hat? Und überhaupt wäre es nicht besser, daß man doch noch wenigstens durch Furcht sich von Uebelthaten abschrecken liesse, als diese starke Vormauer gegen die Laster durch Irreligion niederrisse?

§. 117.

Die Religion ist auch keine Würkung des **Eigennutzes**, ob sie gleich das Beste des Menschen befördert. Sie arbeitet vielmehr gerade gegen die Eigensucht, weil sie alles auf Liebe und Gehorsam gegen GOtt gründet, mit der freylich der Nutzen des Menschen unausbleiblich verbunden ist, den sie uns auch von ihrer Befolgung verspricht, ohne daß deswegen ein Mensch, der es in der Gottseligkeit sehr weit gebracht hat, nicht solte aus Religion Gutes thun können, ohne unmittelbar den Nutzen vor Augen zu haben, der aus ihrer Befolgung entsteht.

§. 118.

Wenn man endlich zu den verjährten Vorwurf seine Zuflucht nimmt: daß die Religion eine bloß politische Erfindung sey: so bedenkt man nicht, daß man eben dadurch der Religion einen sehr grossen Vortheil und Nutzen zugestehe, und die Irreligion für gefährlich in der menschlichen Gesellschaft erkläre.

erkläre. Man bedenkt auch nicht, daß sie niemand hätte zu einem Mittel, die Menschen zu zähmen, gebrauchen können, wenn nicht schon hätte vorausgesetzt werden können, daß sie über den Willen des Menschen eine grosse Macht hätte. Die Religion aber und ihre Gesetze nach verschiedener Abänderung des politischen Interesse abzuändern, das läßt wol der Aberglaube und eine willkürliche, aber nicht die wahre Religion zu, deren Gründe einem ieden zur Untersuchung vorliegen.

Zweytes Hauptstück,
Vertheidigung der christlichen Religion gegen die Zweifler.

§. 119.

Die Zweifel führen etwas für den Menschen so peinliches mit sich, machen den Character eines Menschen so unzuverläßig, und seinen Gemüthszustand zuletzt so unheilbar: daß ein Mensch nothwendig, ie mehr er sich der Zweifelsucht nähert, um so mehr von seiner wahren Glückseligkeit abkommen muß. Sollte es denn nicht der Mühe werth seyn, zu wissen, ob und wie weit wir in der Religion, der angelegentlichsten Sache für uns, zur Gewißheit gelangen können?

§. 120.

Es ist nicht unrecht, es ist sogar löblich in der Religion, ein immer helleres Licht zu suchen; ein Mensch, der dis nicht sucht, liebt nicht von Herzen

zen die Wahrheit. Weil der Mensch aber stets eingeschränkt bleibt: so muß er zuerst keine weitere Gewißheit fordern, als die die Natur der Sache und seine iedesmalige Einschränkung zuläßt; er muß hernach das nicht vernachläßigen, was ihm ein, obgleich kleines, Licht giebt, sondern diese auch schwache Erkentniß brauchen, die ihm seine iedesmaligen Umstände und sein möglichster Fleiß darbieten.

§. 121.

Unter dieser Bedingung kan der Mensch, auch in der Religion, zur höchst möglichen beruhigenden Gewißheit gelangen. Wäre dis nicht, wie könte er, wegen seiner Unentschlüßigkeit, seine Kräfte gebrauchen? wie also die Absichten erreichen, warum er da ist? — Er würde das einzige Geschöpf seyn, das nicht so viel Vermögen hätte, als zu seiner Bedürfniß nothwendig ist. — Aber unsere Erfahrung lehrt würklich, daß wir selbst in Dingen, die zum Theil nur sehr entfernt zu unserer Glückseligkeit mitwürken, sehr sicher und zuverläßig handeln können: sollte denn in Sachen, die weit wichtiger sind, die unsere Seele, unser Verhältniß gegen GOtt, und unser davon abhangendes Schicksal betreffen, weniger für uns gesorgt seyn?

§. 122.

Unsere Gewißheit von würklichen Dingen ist nicht von einerley Art. Sie entsteht entweder aus unserer Empfindung, oder gründet sich

auf

auf **Ueberlegung**, oder beruht auf **anderer Zeugnissen.** Bey **vernünftigen Ueberlegungen** folgt ein Begrif von einer würklichen Sache **entweder** so nothwendig aus dem andern, daß das Gegentheil sich gar nicht denken läßt, **oder** wir finden unter mehrern möglichen Fällen einen den Umständen am gemässesten, die uns von einer würklichen Sache bekannt sind. **Im letztern** Fall entsteht das, was man **glaublich** nennt, und dieses läßt verschiedene Grade zu; im **erstern** aber die **demonstrative Gewißheit**, die man eben so wie die **physische**, d. i. die, so auf blosser Empfindung beruht, eine **anschauende Gewißheit** nennen kan, weil sie, wie jene, die Möglichkeit des Gegentheils schlechthin ausschließt.

§. 123.

Nun kan freylich weder GOtt, noch können seine Eigenschaften und Würkungen, als Würkungen GOttes, durch blosse Empfindung, aber sie können doch durch Empfindungen und Schlüsse zugleich erkannt werden. So fern sie auf der Empfindung beruhen, ist diese Erkentniß so zuverläßig als überhaupt alles, was durch Empfindung erkannt wird. Viele Schlüsse aber von GOtt, seinen Eigenschaften und seinem Verhältniß gegen uns, haben, wie oben aus dem ersten Abschnitt erhellet, eine demonstrative Gewißheit, die allen gegründeten Zweifel schlechthin ausschließt. Andere gewähren zwar nur eine Glaublichkeit, die aber der Religion nicht zum Vorwurf gereichen kan, und für uns und unsere Umstände zureichend ist.

§. 124.

§. 124.

Denn

1. ist das, was nur glaublich ist, unserer eingeschränkten Erkentnis besonders angemessen, und, da wir genug gethan haben, wenn wir nach unserer iedesmaligen möglichen besten Einsicht handeln: so muß da, wo keine größere Gewißheit uns möglich ist, auch so gar die schwächste Vermuthung von uns eben sowohl befolgt werden, weil wir sonst unsere Kräfte in solchen Fällen gar nicht brauchen würden.
2. Unsere Gewißheit steigt von einer geringern zu einer höhern; wer jene vernachläßiget, beraubt sich dieser.
3. Daher handeln wir bey allen Geschäften unsers Lebens zuversichtlich nach dem was wahrscheinlich ist, wenn wir gleich wissen, daß das Gegentheil möglich seyn könte: warum solte dis nicht auch unsere Regel in Religionssachen seyn, wenn uns keine höhere Gewißheit möglich ist?
4. Die Unzufriedenheit mit dem, was blos glaublich ist, führt uns gar zu leicht auf leere Grübeleyen, macht uns unentschlüßig die bald vorbeystreichende Gelegenheit zu nutzen, und erzeugt einen thörichten Dünkel, der uns abhält manches zu lernen und verleitet viel wahres zu verwerfen. Welch eine heilsame Arzeney dagegen ist die Religion, indem sie uns durch ihren oft blos glaublichen Inhalt gegen diese Fehler verwahrt?

5. Die Würklichkeit einer Sache kan uns vollkommen gewiß seyn, wenn wir gleich ihre ganze Natur und innere Beschaffenheit nicht einsehen.

§. 125.

6. Die Religion insbesondere soll alle Menschen glücklich machen, also den Fähigkeiten aller Menschen angemessen seyn, und dazu schickt sich eine Erkentnis, die auf Aehnlichkeit beruht, besser, als die, so eine innerlich nothwendige Gewißheit hat. Je tiefsinniger die Erkentnis ist, ie weniger würkt sie gemeiniglich aufs Herz, welches doch die Religion besonders zur Absicht hat. Eine Erkentnis, die blos dem göttlichen Zeugnis folgt, ohne innere Gewisheit der erkanten Sache, setzt uns auch mehr in Stand, um GOttes willen zu handeln, ihm die Ehre zu geben, und uns allein an ihn zu halten. Und so fern ist sie der Religion gemäßer als eine innerlich gewisse Erkentnis.

7. Diese letztere Erkentnis erzeugt zwar Wissenschaft, iene aber, die sich auf Analogie gründet, Klugheit, die uns zur Glückseligkeit noch nöthiger ist, und uns eine Behendigkeit giebt, in einzeln Fällen schnell und sicher zu urtheilen, welches zugleich die Ruhe unsers Gewissens sehr befördert. Endlich

8. erhöht auch eine solche schwächere Erkentnis unser Vergnügen mehr; denn iedes Vergnügen würkt stärker bey uns, wenn es mit

einiger

einiger Unvollkommenheit vermischt ist. Ein solcher Mangel erweckt mehr Sehnsucht nach GOtt und einem vollkommneren Leben, und selbst die Ungewißheit macht ein Gut, wenn wir es nun würklich erlangen, uns um so angenehmer.

§. 126.

Die Ruhe, welche aus dem, was blos glaublich ist, entsteht, leidet dadurch keinen Abfall, daß dieses

1. keine innere Nothwendigkeit in sich hat oder das Gegentheil schlechterdings ausschließt; denn dieses ist, wie die Erfahrung lehrt, zu unserer Beruhigung nicht unentbehrlich, und wir sind eben sowol verbunden unter mehreren möglichen Fällen das Beste zu wählen, (welches die eigentliche Regel unsers Willens ist,) als dem zu folgen, dessen Gegentheil widersprechend ist. Diejenigen, welche dieses glaubliche nicht wollen gelten lassen, handeln selbst stets gegen ihre Grundsätze, und diese würden eine völlige Zerrüttung der menschlichen Gesellschaft nach sich ziehen.
2. Dadurch aber wird bey weiten die Zuverläßigkeit der Erkentnis nicht aufgehoben, wenn wir manche Gegengründe zu beantworten nicht im Stande sind. Denn auch bey der demonstrativen Gewißheit finden sich, nach unserer Schwachheit, oft unbeantwortliche Zweifel, und zu unsern sichern Urtheilen und Entschliessungen ist es genug, wenn

wir erkennen, auf welcher Seite das Uebergewichte sey.

§. 127.

So weit GOtt und seine Vollkommenheit über uns und unsere Eigenschaften erhaben ist: so richtig können wir doch von den letztern auf die erstere schliessen. Denn da alles, was da ist, so wie es ist, von GOtt abhängt; so müssen auch alle würkliche Vollkommenheiten der Geschöpfe in GOtt vorhanden seyn, und zwar im höchsten Grade; wenigstens sind aber doch die Fähigkeiten unserer Seele würkliche Vollkommenheiten. Könten wir nicht richtig so schliessen: so würden wir GOtt gar nicht dienen können, wozu wir doch verbunden sind.

§. 128.

Wenn man mit dieser Vorsicht auf GOttes Eigenschaften schließt: so fallen die meisten Einwürfe gegen diese Schlußart von selbst weg, und man wird alsdenn GOtt nie menschliche Schwachheiten beylegen. Man kan zwar zugeben, daß wir vielmehr wissen, was GOtt nicht sey, als was er sey, und daß sich bey unserer Vorstellung von GOttes Eigenschaften einige Schwierigkeiten finden. Das beweiset aber nur, daß GOttes Eigenschaften weit über unsern Verstand, aber nicht daß sie ungewiß sind. Auch ist die Kentnis von dem, was GOtt nicht ist, immer schon nützlich, Irthümer und unnöthige Sorgen zu vermeiden. Und überhaupt ist das, was uns bey GOttes Eigenschaf-

schaften schwer zu begreifen ist, wenigstens zu unserer ietzigen Glückseligkeit sehr entbehrlich; was dazu und zum Dienst GOttes zu wissen nöthig ist, hat für uns Deutlichkeit genug. — Die Einbildung: daß man, bey unserm Schluß auf GOttes Vollkommenheit, Eigenschaften zusammensetzte, die sich einander wiedersprächen, beruhet auf Verwechselung der Unbegreiflichkeit dieser Eigenschaften, mit ihrer Gewißheit, und dieser Eigenschaften **in sich**, mit ihrem **Gebrauch** oder Ausübung.

Drittes Hauptstück,

Vertheidigung der christlichen Religion gegen die Naturalisten oder Deisten.

§. 129.

Diejenigen, welche nur die **geoffenbarte** Religion angreifen, erkennen mit uns zugleich die Richtigkeit der natürlichen Religion, die bisher vorgestellet worden ist. Wir können daher mit Recht fordern, daß, wenn die Einwendungen gegen iene zugleich gegen diese streiten, sie verbunden sind, von solchen Einwendungen abzustehen, und wenn eben solche Arten von Gründen bey der geoffenbarten als bey der natürlichen vorhanden sind, iene Religion eben sowol als diese gelten zu lassen, überhaupt aber eben die Billigkeit und Vorsicht in Untersuchung und Beurtheilung des Christenthums, wie bey der natürlichen Religion, zu beobachten.

Erste Abtheilung.

Vorbereitung auf die Untersuchung der christlichen Religion.

§. 130.

Es verlohnet sich der Mühe zu untersuchen: Ob die bisher vorgetragenen Lehren der natürlichen Religion ein Werk der bloßen ihr selbst überlassenen Vernunft sey? Die Geschichte kan uns allein darüber zuverläßig belehren. Und diese zeigt unwidersprechlich: wie, der herschenden Laster und Greuel nicht zu gedenken, die Abgötterey, die unanständigsten Begriffe von der Gottheit, die thörichtsten Träume von der Versöhnung der Götter, überall, wo keine göttliche Offenbarung bekannt war, geherscht und unerschüttert sich erhalten; wie wenig Spuren einer erkannten Vorsehung, wie wenig Gewißheit von dem seligen Leben nach dem Tode, und am allerwenigsten rechte Begriffe von der Seligkeit als einer Belohnung der wahren Gottesfurcht, oder wahre, aus Liebe zu GOtt ausgeübte, Tugend unter solchen Völkern zu finden sey.

§. 131.

Selbst die gelehrtesten Männer unter ihnen, größtentheils in unnütze Streitigkeiten verwickelt, zum Theil Vertheidiger offenbarer Laster und Feinde der wahren natürlichen Religion, fielen auf Lehren, die wider die menschliche Natur stritten, schwebten in der größesten Ungewißheit über die

schweb-

wichtigsten Fragen von GOtt und der menschlichen Glückseligkeit, drungen mehr auf menschliche und bürgerliche als auf solche Tugenden, die aus Liebe und Gehorsam gegen GOtt entspringen. Hatten sie auch gereinigte Einsichten von GOtt und seinem Dienst, so fehlte ihnen doch der Eifer sie auszubreiten und die Herzhaftigkeit sie zu bekennen. Wenigstens waren sie mehr Lehrer einiger wenigen vertrauten Schüler als des menschlichen Geschlechts.

§. 132.

Hingegen hat die Tugend und Religion dem Christenthum ungemein viel zu danken. Es schärft nicht nur die natürliche Religion ein, es dringt auch auf die Besserung des Herzens, auf eine Tugend um GOttes willen; es lehrt unbeschreiblich wichtige Pflichten, die vorher kein Weltweiser gelehret hat, kräftige Gründe zur Tugend, die man bey diesen vergeblich sucht. Das Christenthum allein hat die Abgötterey mit allen anhangenden Greueln gestürzt, die Ruhe in dem Staate befestigt, die Pflichten der Liebe, des Mitleidens und der Gutthätigkeit in Schwang gebracht. Nur das Christenthum hat den Unterricht in der Religion allgemein und durch Gründung einer sichtbaren Kirche zugleich dauerhaft gemacht.

§. 133.

Hieraus folgt **erstlich**: daß die Menschen, durch ihre bloße Vernunft geleitet, schwerlich auch

nur zur wahren natürlichen Religion gelangen werden, hernach daß eine göttliche Offenbarung zur Erhaltung und Beförderung dieser Religion wo nicht nothwendig, doch gewiß ungemein dienlich sey. Vergebens wird man dagegen sagen: daß unsere reinere Begriffe von der natürlichen Religion nicht dem Christenthum, sondern einer aufgeklärtern Philosophie zu verdanken, und daß vorgegebene Offenbarungen doch zugleich Schuld an vielen thörichten Meinungen und Gewohnheiten wären. Das erstere ist leichter vorzugeben als aus der Geschichte zu beweisen, und dennoch würde diese aufgeklärtere Weltweisheit die wahre natürliche Religion nicht allgemein genug, wenigstens bey ungelehrtern, machen. Den Mißbrauch aber hat die geoffenbarte Religion mit der natürlichen und der Weltweisheit gemein, und man setzt dabey schon voraus, daß die bloße Vernunft ohne Offenbarung uns hinlänglich von der ganzen wahren Religion unterrichte.

§. 134.

Ueberhaupt hat die menschliche Vernunft, in Absicht auf die Religion betrachtet, ihre großen Fehler. Will man diese gehörig untersuchen und kennen lernen: so ist dis eigentlich die Frage: Ob alle Menschen, aller Verschiedenheit ihrer Seelenkräfte ohnerachtet, in dem verderbten Zustande, worinnen sie sich iezt würklich befinden, Lust, Fähigkeit, Gelegenheit und Hülfsmittel genug haben, den ganzen Inhalt der Religion, so fern er wenigstens zu unserer Glückseligkeit unentbehrlich

ist,

ist, durch ihr bloßes Nachdenken, nicht nur mit einer beruhigenden Gewißheit einzusehen, sondern auch von selbst zu finden, und ihr ganzes Verhalten darnach einzurichten?

§. 135.

Und dieses kan man unmöglich mit Grunde behaupten, weil die unleugbare Erfahrung und Geschichte lehrt:

1. daß die meisten Menschen wenig Lust und Reizung haben, über die Religion nachzudenken.
2. daß es so leicht nicht sey, die wahre, selbst natürliche, Religion zu finden.
3. daß die Menschen durch Unterricht von andern Menschen schwerlich zu einer beruhigenden Gewißheit in der Religion gelangen können.
4. daß die blosse Vernunft weder durch die Vorstellung von GOttes Güte, (die nie ohne die höchste Gerechtigkeit ist), noch durch Empfehlung der Buße und Besserung des Lebens, deren Nothwendigkeit die wenigsten erkennen, eben so wenig aber dadurch die begangenen Sünden gut machen, als in der Folge sich frey von allen Versündigungen erhalten können, unser Gewissen hinlänglich beruhigen kan.

§. 136.

5. Es ist kein Zweifel: daß GOtt eine wahre vollkommene Heiligkeit von uns fordere;

denn die Einbildung: daß GOtt mit unserm unvollkommenen Gehorsam zufrieden sey, ist nicht nur unserer Besserung sehr nachtheilig, sondern auch ohne allen Grund. Unser eigenes Gefühl aber lehrt uns, wie verderbt wir sind und wie wir ohne Unterlaß sündigen. Hingegen liegt weder in uns selbst, noch in den Gesetzen GOttes, noch in seinen Verheissungen und Drohungen, ein hinreichender Grund zu unserer wahren, gänzlichen Besserung, sondern lediglich in einer ausserordentlichen Würkung und Beystand GOttes, wozu uns aber die blosse Vernunft keine völlig gewisse Hoffnung machen kan.

§. 137.

Eben so wenig giebt uns die blosse Vernunft

6. eine völlige Gewißheit, daß GOtt einem jeden insbesondere gnädig seyn wolle; so wenig wie sie
7. uns kräftig genug antreibt, GOttes Gesetze völlig beobachten zu wollen.

So wenig wir uns daher bey der blos natürlichen Erkentnis von GOtt beruhigen können: so große Ursache haben wir zu wünschen, daß GOtt uns eine **göttliche Offenbarung** d. i. einen solchen Unterricht von GOtt und göttlichen Dingen geben möchte, der mehr in sich faßt, als wir durch unsere Vernunft zuverläßig finden oder begreifen können.

§. 138.

§. 138.

Eine solche göttliche Offenbarung ist gar wohl **möglich**. GOtt weiß unendlich mehr, was uns gut ist, als wir selbst; seine Macht ist uneingeschränkt; und wir haben die Erfahrung für uns, daß er uns gewisse Begriffe und Grundsätze eingeprägt habe, die wir ohne weitern Beweis für ungezweifelt halten. Daß er uns aber **würklich** dergleichen Offenbarung gegeben habe, das ist sehr glaublich, wenn man den großen Nutzen, ja beynahe die Nothwendigkeit, einer solchen Offenbarung betrachtet.

§. 139.

Denn **erstlich** werden diejenigen Lehren, die allenfalls auch die Vernunft entdecken und einsehen kan, durch eine göttliche Offenbarung, leichter zu erlernen, faßlicher, und eben deswegen auch mehrern, selbst unfähigern, bekannt. Bey ihr sind wir weniger in Gefahr zu irren oder verführet zu werden; sie verhütet unnütze Klügeleyen, die eine reiche Quelle von Irthümern sind; sie macht uns das unwidersprechlich, was uns die Vernunft blos vermuthen ließ, und diese Gewißheit wird vollends befördert, wenn GOtt die entdeckten Lehren mit seiner Kraft begleitet. Ueberhaupt aber macht sie dadurch, daß sie uns durch göttliches Ansehen verbindet, unsere guten Werke zu eigentlichen Handlungen der Gottseligkeit.

§. 140.

Zweytens ist nicht zu leugnen, daß uns GOtt willkührliche d. i. solche Pflichten oder Lehren

ren vorschreiben könne, wovon wir keinen Grund einsehen, warum wir diese glauben und iene beobachten sollen, als blos den Willen GOttes, der es von uns fordert. Beruhigen wir uns doch so gar in Dingen dieses Lebens, zu unserm großen Vortheil, blos in andrer Rath und Ansehen, ohne die Beschaffenheit, Kraft und Würkung der uns empfohlnen Dinge zu kennen. GOtt kan aber nicht nur dis Vertrauen vorzüglich von uns fordern, sondern er hat auch, weil wir ganz von ihm abhangen, das höchste Recht, dieses und einen durchgängigen Gehorsam zu fordern, der eben dadurch ein Gehorsam wird, wenn wir etwas als auf seinen Befehl thun. Er kan, weil er uns so viele unverdiente und freywillige Wohlthaten erzeigt, auch nach seinem Belieben Bedingungen festsetzen, unter denen er sie erzeigen will. Endlich wird durch eine besondere göttliche Offenbarung äusserer willkührlicher Gebräuche und Einrichtungen einer sichtbaren Kirche, die ihren grossen Nutzen haben, auf die wir auch sonst von selbst, und dabey auf vielfältige Ausschweifungen, gerathen, diesen Ausschweifungen vorgebeugt, und die innere Religion nebst der Gewißheit befördert, daß unsere Zeichen der Gottseligkeit GOtt gefällig sind.

§. 141.

Drittens ist es sehr nützlich, ia nothwendig, daß GOtt seine Lehren mit besondern übernatürlichen Würkungen begleite. Denn diese sind das einzige Mittel, wodurch GOtt zu erkennen geben kan,

kan, daß Er etwas bekannt gemacht hat. Durch diese kan er dem Verderben unserer Natur in unserm ietzigen Zustande steuren, und uns Kräfte geben das zu thun, was wir sonst wegen unserer ietzigen, oft unverschuldeten, natürlichen Schwachheit nicht leisten könnten. Ja es giebt viele Fälle, wo ein Mensch nicht mit beruhigender Gewißheit wissen kan, ob auch ihm GOttes Gnade und eine immerwährende Glückseligkeit zugedacht sey, wenn GOtt unserer Schwachheit nicht durch solche übernatürliche Eindrücke zu Hülfe kommen wolte.

§. 142.

Aus den bisherigen Anmerkungen fließt unsere Pflicht: uns umzusehen: ob vielleicht eine solche göttliche Offenbarung vorhanden seyn möchte. Wahr ists, diese Untersuchung scheinet schwer zu seyn. Aber hat die natürliche Religion nicht auch Schwierigkeiten? Haben uns nicht viele durch ihre Untersuchungen diese Arbeit bey der geoffenbarten Religion erleichtert? Ueberhaupt werden diese Schwierigkeiten von vielen größer gemacht, als sie sind; da doch wenigstens die mit dem Gebrauch der geoffenbarten Lehren verbundenen göttlichen Würkungen auf unsere Seele, selbst bey den unfähigsten Leuten, diese Schwierigkeiten heben. Es bedarf hier gar keiner weitläuftigen Prüfung aller vorgegebenen göttlichen Offenbarungen. Man untersuche blos, was die in der heiligen Schrift geoffenbarte Religion für sich hat. Ist die Göttlichkeit dieser Offenbarung ausser Zweifel gesetzt: so fällt das Ansehn aller andern von selbst um.

Zweyte

Zweyte Abtheilung,
welche die Gründe enthält, die zum Beweis der Göttlichkeit der eigentlichen christlichen Religion dienen.

§. 143.

Man muß bey dieser Untersuchung zwo Fragen wohl unterscheiden. Die eine betrift den ganzen Inbegrif der Bücher, worinnen die christlichen Lehren enthalten sind, oder den sogenannten **Kanon** des alten und neuen Testaments; die andere die christliche Lehre selbst. Einige Ungewißheit über ienen hebt deswegen die Gewißheit von dieser nicht auf. Doch, weil die christlichen Lehren eben in ienen Büchern geoffenbaret sind: so ist die **erste Frage: Von dem Kanon** der heiligen Schrift eine sehr wichtige Frage, und sie zerfällt wieder in zwo andre: erstlich: **was für Bücher eigentlich die einzige wahre göttliche Offenbarung ausmachen**; zum andern: **ob wir noch alle diese Bücher, und zwar so übrig haben, daß nichts von den göttlich geoffenbarten Lehren und Nachrichten fehle:** Bey beyderley Untersuchungen kommen wieder zwo Fragen in Anschlag: zuerst, **was für Zeugnisse vorhanden sind, woraus wir beyde vorige Fragen zuverläßig entscheiden können:** und: **ob diese Zeugnisse einen vollkommenen Glauben verdienen:**

§. 144.

§. 144.

Bey der erstern Frage: was uns die Zeugnisse der alten Kirche, bey der man sonder Zweifel die hieher gehörigen Zeugnisse zu suchen hat, und zwar zuförderst bey den Büchern des **neuen Testaments**, versichern, ist es gewiß: daß man vor der Mitte des fünften Jahrhunderts, oder der allgemeinen Einführung der **Sammlung der allgemeinen Kirchenverordnungen** (Codicis canonum Ecclesiae vniuersae), die vorgegebenen göttlichen Bücher sorgfältig unterschieden habe.

§. 145.

Nach den Verzeichnissen, die **Eusebius** (K. Gesch. III, 25.) nach der fortgepflanzten Nachricht der Kirche, und (VI, 25.) aus dem **Origenes** anführt, auch nach andern sehr alten Nachrichten, die vornemlich **Lardner** gesammlet hat, wurden 1) die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, dreyzehn Briefe Pauli (den an die Ebräer ausgenommen) nebst dem ersten Briefe Petri und Johannis, mit allgemeinen Beyfall für göttlich erkannt. 2) An dem Ansehen des andern Briefs Petri, des zweyten und dritten Johannis, des Briefs Jacobi und Judä, des an die Ebräer und der Offenbarung Johannis zweifelten einige wenige. 3) Verwarf man alle übrige unter den Nahmen der Apostel als offenbar untergeschobene Schriften.

§. 146.

Zwar ist nicht zu leugnen: daß, gegen dis Zeugnis der allgemeinen christlichen Kirche einige

Ketzer

Ketzer in den ältesten Zeiten auch das Ansehen der gedachten **ungezweifelten Bücher** verworfen haben; aber ohne allen historischen Grund, blos deswegen, weil die Lehren dieser Bücher mit ihren anderweitigen Meinungen stritten; da hingegen die andern Christen ihren Unterricht von den Aposteln und ihren Schülern selbst empfangen, ihre eigenhändigen Schriften besassen, ihre Hände und Schreibart kannten, und wenn sie, zu Unterstützung ihrer Lehren, Schriften gebraucht hätten, an einigen würden genug gehabt haben, ohne sie alle als göttlich zu vertheidigen.

§. 147.

Eben so wenig sind die Zweifel einiger unter den ältesten Christen gegen die sogenannten **zweifelhaften Bücher**, diesen Büchern nachtheilig. Denn, nach allen davon vorhandenen Nachrichten, findet man nicht, daß sie sie schlechthin verworfen, sondern nur an ihrem Ansehen gezweifelt, so gezweifelt haben, daß sie doch dieselben, als von den meisten, nicht ohne Grund gebilligt, annahmen. Ihre Zweifel waren auch nur auf vermeinte Schwierigkeiten in diesen Büchern selbst, nicht auf Geschichte, gegründet. Und es ist merkwürdig, daß diese Zweifel nur gegen solche Bücher gerichtet sind, die nicht an einzelne besondere Gemeinden gerichtet waren, bey denen man sich nach dem Verfasser und ob er sein Werk für göttlich ausgegeben, hätte erkundigen können; welches die Fürsicht und folglich Glaubwürdigkeit der ältesten Christen in ihren Zeugnissen von dem Kanon der heili-

heiligen Schrift sehr bestätigt. Endlich ist kein einziges Zeugnis gegen diese Bücher aus solchen Gemeinden vorhanden, an die diese Bücher zunächst gerichtet waren; und gleichwol gilt unleugbar das Zeugnis solcher Gemeinden weit mehr, als aller andern.

§. 148.

Die Gründe, die von einigen zur Bestätigung des kanonischen Ansehens der sogenannten apocryphischen Bücher angeführt werden, beweisen dis Ansehen bey weitem nicht. Man hat sie zum Theil in öffentlichen Gemeinden verlesen, in Schriften angeführt, so gar mit dem Namen der Schrift belegt. Alles dis beweiset nichts. Man that alles dis auch bey Büchern, von denen unleugbar ist, daß die alten Schriftsteller, die eben dis sagen, sie ausdrücklich als unkanonisch verworfen. Es ist falsch, daß der Name der Apostel, den diese Bücher mit den kanonischen zugleich führten, den Unterschied beyder zu erkennen unmöglich gemacht hätte; denn die würkliche Unterscheidung derselben von den ältesten Christen aus sehr richtigen Kennzeichen beweiset das Gegentheil. Es ist endlich falsch, daß die, so diese apocryphische Bücher verworfen, es blos gethan hätten, weil ihre Lehren darin verworfen waren. Denn viele apocryphische Bücher enthielten gar nichts, was der gemeinen christlichen Lehre widersprach; und die ältesten Christen liessen sich auch nicht abhalten, selbst solche Bücher für kanonisch anzunehmen, in

denen sie doch Schwierigkeiten und sehr scheinbare Widersprüche zu finden vermeinten.

§. 149.

Hieraus folgt

1. daß es falsch sey, wenn einige vorgeben; daß die wahre christliche Lehre in diesen apocryphischen, und nicht in unsern kanonischen Büchern enthalten sey. So gar das Vorgeben einiger ältern Ketzer, so falsch es auch sonst ist: daß sie ihre Lehre durch unmittelbare Eingebung oder den **geheimen** Unterricht der Apostel empfangen, beweiset doch: wie sie nicht ableugnen können, daß in unsern kanonischen Büchern die würkliche Lehre der Apostel enthalten sey.

2. Es ist auch GOtt gar nicht unanständig, daß er so viele unächte Bücher neben den ächten entstehen lassen. Sie haben ihren grossen Nutzen; sie bestätigen so gar die Wahrheit der evangelischen Geschichte und die Vorsicht der Christen in der Wahl zwischen ächten und unächten Büchern; und überhaupt sind Kennzeichen genug vorhanden, beyde richtig zu unterscheiden.

3. Es ist folglich auch eine Erdichtung, als wenn erst auf der Laodicäischen Synode, ohngefähr im Jahr Christi 364, unser ietziger Kanon festgesetzt worden sey; ob es gleich wahr ist, daß diese ihn bestätigt, und selbst nicht einmal die Offenbarung Johannis ausgeschlos-

geschlossen hat, die man nur nicht in den öffentlichen Gemeinden wolte verlesen wissen.

§. 150.

Gegen alle diese Zeugnisse der ältesten christlichen Kirche von dem Kanon des N. T. kan das spätere Stillschweigen, können Zweifel aus den folgenden Jahrhunderten, gar nicht gerechnet werden, weil gleichzeitige glaubwürdige Schriftsteller ohne Zweifel mehr gelten müssen, als spätere. Die Träume des V. **Hardouin** aber, und anderer, die eben so denken: daß alle diese alten Zeugnisse erst in spätern Zeiten von Betrügern erdichtet worden, verdienen keine Widerlegung und würden die ganze Geschichte zweifelhaft machen.

§. 151.

So wie wir nun in unserm Kanon N. T. noch alle die Bücher, nicht mehr und nicht weniger, übrig haben, als bey den ältesten Christen, die die Sache am besten beurtheilen konten, für göttlich angenommen worden sind: so haben wir sie auch noch unverändert übrig. Denn **erstlich** hat das Vorgeben: daß der **Grundtext** von einigen dieser Bücher nicht mehr vorhanden sey, so wenig es auch schlechthin unserer Sache nachtheilig seyn würde, keinen historischen Grund. Denn die Meinung einiger von dem lateinischen Grundtext des Evangelii Marci und des Briefs an die Römer sowol als von dem syrischen Grundtext des Evangelii Johannis ist eine blosse unwahrscheinliche Vermuthung; und obgleich einige ältere

Schriftsteller vorgeben, daß Matthäus sein Evangelium und Paulus den Brief an die Ebräer ebräisch geschrieben habe: so beruhet doch das erstere auf dem blossen Credit des leichtgläubigen Papias, und vermuthlich auf einer Verwechselung des ächten Evangelii Matthäi, mit dem sogenannten Evangelio der Ebräer, das letztere aber auf einer blossen Muthmassung, die keine glaubwürdige Zeugnisse für sich hat.

§. 152.

Zweytens kan man auch mit vollkommenem Grunde behaupten: daß diese Bücher unverfälscht zu uns gekommen sind. Das heißt nicht so viel: daß die verschiedene Abschriften dieser Bücher gar keine verschiedene Lesearten enthielten, als wodurch ja ein Buch gar nicht aufhört noch immer dasselbe zu seyn: sondern: daß noch alle Lehren darinnen enthalten sind, die zu allen Zeiten, vom Anfang an, darinnen gewesen sind.

§. 153.

Denn wenn eine solche Verfälschung in der Lehre vorgegangen seyn solte: so müßte sie **entweder** zu den Zeiten der Apostel **oder** nachher geschehen seyn. Im **erstern** Fall hätten **entweder** die Apostel **oder** andere es thun müssen. Das **erstere** ist nicht glaublich; sie würden eher gleich Anfangs solche Lehren ihren Büchern einverleibt oder neue Schriften verfertigt, als ihre Lehre und Ansehn durch offenbare Veränderungen verdächtig gemacht und sich den Vorwürfen einer

Unbe-

Unbeständigkeit ausgesetzt haben. Das andere war eben so unmöglich. Die Apostel oder ihre Schüler oder andere, die diese Schriften oft hatten öffentlich vorlesen hören, müßten es ja entdeckt haben; es hätten ja so viele Urkunden und Copien die Verfälschung eben sowol verrathen müssen, als die es gethan haben würden, die vom Christenthum abfielen.

§. 154.

In dem andern Fall aber müßten es entweder die Feinde des Christenthums oder die Christen selbst gethan haben. War wol eins von beyden möglich, da die Christen diese Bücher für göttlich hielten, da sie öffentlich verlesen, bey steten Streitigkeiten verschiedener Partheyen gebraucht wurden, da man so unzählige Abschriften, so viele Uebersetzungen in so verschiedenen Gegenden schon seit dem zweyten Jahrhundert hatte, da der heilige Text in so viele Auslegungen oft ganz eingerückt und so oft stückweise in Schriften angeführt war? Es findet sich auch in der Geschichte nicht die mindeste Spur einer solchen Veränderung einzelner Stellen, wodurch die Lehre eine Veränderung gelitten hätte.

§. 155.

Daher würde die Erzehlung Victors von Tunnunum: daß Kayser Anastasius im Anfang des sechsten Jahrhunderts die Evangelien, weil sie von den Evangelisten als ungelehrten Leuten gemacht worden, verbessern lassen, unserer Sache

schon für sich keinen Eintrag thun können, wenn dieser Schriftsteller auch glaubwürdiger wäre, als er nicht ist, weil dieser Kayser doch nicht aller irgend vorhandenen Handschriften habhaft werden konte, und sich keine Spur von dieser Verfälschung irgends findet. Allein selbst die ärgsten Feinde des Kaysers haben ihm dergleichen nie vorgeworfen, und einige gelehrte Männer, namentlich **Bentley** und **Wesseling**, haben den Mißverstand, der den **Victor** verführt hat, fast völlig ausser Zweifel gesetzt.

§. 156.

Einen Vorwurf aus den verschiedenen Lesearten herleiten können nur die, die aller Critik ganz unkundig sind. Ist die Menge solcher Lesearten, die so oft wider die Wahrheit vergrössert wird, in so alten Büchern, die so oft, nicht selten von sehr unwissenden Leuten, abgeschrieben worden, wol zu verwundern? Hätte GOtt solche Schreibfehler durch ein Wunderwerk verhindern sollen? Was für eine ungereimte Forderung ist das, zumal da die Lesearten die Lehre nirgends ändern und wir Hülfsmittel genug behalten, die beste Leseart zu finden? Und würde nun nicht erst, wenn in solchen Büchern keine Verschiedenheit der Leseart wäre, der ganze Text verdächtig werden? Würde nicht eben der Verdacht vorhanden, und die unverfälschte Beschaffenheit des Textes zweifelhaft seyn, wenn GOtt, zum großen Nachtheil der Ausbreitung der christlichen Lehre, nur Eine Handschrift oder die Originale der Apostel erhalten hätte?

te? da man hingegen ietzt aus der großen Uebereinstimmung der Handschriften, bey aller übrigen Verschiedenheit, offenbar sehen kan, daß der Text in der Lehre gar keine Veränderung gelitten habe.

§. 157.

Von den Büchern des **alten Testaments** weiß man es ebenfalls, daß gerade und zwar nur alle die Bücher in der alten jüdischen und christlichen Kirche für göttlich gehalten worden sind, die die ietzigen Juden und unsere evangelische Kirchen dahin rechnen. Nicht nur einige davon werden im N. T. angeführt und kommen in den alten Uebersetzungen, alle aber in der Uebersetzung der 70 Dolmetscher vor; sondern auch **Josephus** (wider den **Apion** B. 1. p. 441.) erwähnet (wie die andern nach jüdischer Art, welche alle doppelte Bücher, desgleichen den Esras und Nehemias, das Buch der Richter und Ruth, den Jeremias und seine Klagelieder, und die kleinen Propheten, oft nur als Ein Buch zu nehmen pflegen) zwey und zwanzig Bücher. Der Talmudische Codex Babha Bathra zählt vier und zwanzig, rechnet aber das Buch Ruth und die Klagelieder als besondere. **Melito** (beym **Eusebius** K. G. IV, 26.) im zweyten, und **Origenes** (ebendas. VI, 25.) im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt, liefert vollkommen unser Verzeichniß, nur daß, durch einen Schreibfehler, bey jenem das Buch Esther, und bey diesem die zwölf kleinen Propheten weggelassen worden sind.

§. 158.

Haben wir nun gleich keine ältere Zeugnisse, so ist es doch nicht zu verwundern, weil der Kanon des alten Test. erst nach der Babylonischen Gefangenschaft zu Stande gekommen ist. Alle gedachte Zeugnisse aber sind nur wenige hundert Jahre jünger als die Vollendung dieses Kanons, und die so uneinigen jüdischen Secten der Pharisäer, Karaiten und Rabbaniten, würden nicht so einmüthig diese Bücher angenommen haben, wenn sie irgend Zweifel gegen eines von diesen Büchern gewußt hätten. Ueberdem erhielten die Juden sorgfältig alte Sagen und Nachrichten, und da sich jährlich alle Juden zu Jerusalem einfanden, so konnte man über diese für Juden so wichtige Frage bald zur Gewißheit kommen. Endlich hat JEsus und seine Apostel, so sehr sie auch das Judenthum und ihre Mißbräuche bestritten, nie den Juden über die Weglassung oder Aufnahme eines dieser Bücher in den Kanon, irgend einigen Vorwurf gemacht.

§. 159.

Hiegegen streitet gar nicht:

1) daß einige **neuere** Juden von verschiedenen Graden der Eingebung dieser Bücher reden und das Ansehen der Weissagung Daniels herunter zu setzen scheinen.

2) Daß im A. T. z. B. 4 B. Mos. 21, 14. Jos. 10, 13. ꝛc. Schriften gemeldet werden, die verlohren gegangen sind; denn man konte

te sie anführen, ohne sie damit für göttlich auszugeben.

3) Daß man bey griechischen Juden und christlichen Schriftstellern noch einige andere, sogenannte apocryphische, Bücher findet. Allein man weiß nicht, ob sie je zur griechischen Uebersetzung der 70 Dolmetscher gehört, ob sie gleich in Handschriften dieser Uebersetzung vorkommen; so wenig wie aus ihrer Anführung fließt, daß man sie deswegen für göttlich gehalten habe. Und was ist das Ansehen einiger spätern christlichen Kirchen (denn erst auf der dritten Kirchenversammlung zu Carthago im Jahr 397. findet man sie, aber als vorher noch nicht bestätigt, neben den andern kanonischen angeführt), was ist dis Ansehen gegen das Stillschweigen der alten jüdischen Kirche? und, wenn man auch annehmen will, daß griechisch redende Juden diese Bücher für kanonisch gehalten, welches doch nicht zu erweisen ist, was ist das Ansehen dieser gegen das Ansehen der Ebräischen, sonderlich Palästinischen Juden, da ja die ganze jüdische Religion und alle jüdische Propheten an Jerusalem gebunden waren, da nicht ein einziger Verfasser eines solchen apocryphischen Buchs als ein Prophet bekannt ist, und JEsus mit seinen Aposteln nie den Palästinischen Juden über ihren Kanon etwas vorgeworfen hat?

§. 160.

Ob man aber gleich Ursach hat, in den Büchern des A. T. eben so viele, ja wol noch mehr, verschiedene Lesearten zuzugestehen, als in dem N. Test., so ist doch in der Lehre dieser Bücher gewiß keine Veränderung vorgegangen. In den ältesten Zeiten, wo noch Propheten unter dem Volk GOttes waren, würden diese eine Verfälschung nie ungeahndet gelassen, ja die Juden, bey aller Ruchlosigkeit so strenge Eiferer fürs Gesetz, würden dergleichen nie gewagt haben. Nach dieser Zeit aber entstunden die Streitigkeiten der Samariter und Juden, der Pharisäer und Sadducäer, der Karaiten und Rabbaniten und anderer Partheyen, die Menge der Abschriften und Uebersetzungen vermehrte sich, die Juden wurden weit auseinander zerstreuet. Alles dis machte eine solche Verfälschung unmöglich, die auch JEsus und seine Apostel nicht würden an den Juden ungestraft gelassen haben. Der Vorwurf einiger Christen, die die Juden eines Betrugs beschuldigen, ist ohne allen Beweis, betrift keine eigentliche Lehren, und rührte ohne Zweifel daher, daß die Christen, die dis vorgeben, nur die in einigen Stellen, nicht Lehren, von dem ebräischen Text verschiedene griechische Uebersetzung kanten. Daß aber die Christen dergleichen Verfälschung solten vorgenommen haben, ist ganz unerweislich, und war bey dem Eifer der Juden über ihr Gesetz und der Menge der Abschriften des ebräischen Textes und der Uebersetzungen ganz unmöglich.

§. 161.

§. 161.

Diese Zeugnisse der christlichen Kirche von dem neuen und alten Testament sind überaus glaubwürdig. **Erstlich: vom neuen Testament.** Es ist schon in sich glaublich, daß die den Aposteln beygelegten Schriften von ihnen herrühren. Die ganze jüdische Art des Vortrags, die durchgängige ungeschmückte Einfalt, die Uebereinstimmung dieser biblischen Geschichte mit andern Nachrichten und Denkmahlen, und der darinnen vorkommenden Charactere und Meinungen mit andern aus dieser Zeit, die die ungeschickte Kunst jüdischer Betrüger, welche in unächten Büchern so merklich ist, unmöglich nachmachen konte, die Verschiedenheit der Verfasser dieser Bücher, die sich um so leichter hätten bloßgeben müssen, alles dieses beweiset, wie ächt diese Schriften der Apostel sind.

§. 162.

Dis vorausgesetzt, giebt es sogar Spuren, daß der Verstand dieser Schriftsteller von einer höhern, als menschlichen, Weisheit geleitet worden sey. Solche Leute, die nicht bey den Wissenschaften, sondern bey den niedrigsten Handthierungen hergekommen waren, die sich nie im Schreiben geübt hatten, hätten unmöglich verhüten können, daß nicht hin und wieder wunderliche Einfälle, abgeschmackte Erzehlungen, weit geholte Ausschweifungen, jüdische Grillen und Vorurtheile in ihre Schriften eingeschlichen wären. Unmöglich hätten sie eine Sittenlehre ausdenken können, die

alle

alle Weisheit der Weisen des Alterthums so sehr beschämt; unmöglich mit einer solchen Beredsamkeit schreiben, solche edle und kunstmäßige Beschreibungen machen, sich mit so großer Weisheit in alle Umstände schicken, eine ganz neue und den bisher noch nicht ausgedruckten Sachen so angemessene Sprache erfinden können.

§. 163.

Denen ersten Christen, die diese Bücher den Aposteln als göttliche Schriften beylegen, fehlet es weder an der Geschicklichkeit, noch Aufrichkeit, die von einem glaubwürdigen Zeugen erfordert wird. Nicht an jener. Denn sie hatten zuvörderst gewiß den Willen hierin hinter die Warheit zu kommen. Sie glaubten ja, daß ihre Seligkeit von diesen Büchern abhinge; sie fanden in diesen Büchern Streitigkeiten entschieden, die die damalige Kirche entzweyeten; die Apostel hatten sie eben sowol für betrügerischen Lehren gewarnt, 1 Joh. 4, 1. Gal. 1, 7. ꝛc. als für betrügerischen Schriften unter dem Namen der Apostel, 2 Thess. 2, 2. 3, 17. sie fanden bald Ursach das göttliche Ansehen der heiligen Schriften zu vertheidigen. Daher konte ihnen diese Untersuchung nicht gleichgültig seyn; daß sie aber würklich nicht blindlings hierinnen gegangen sind, beweisen die Zweifel, die sie gegen einige dieser Bücher äusserten.

§. 164.

Eben so hatten und brauchten sie auch die Hülfsmittel, die man bey solchen Untersuchungen nur anwenden kan. Denn

1. urtheilten die **ersten Christen**, die uns diese Verzeichnisse kanonischer Bücher liefern, nach sehr richtigen Gründen, wie aus Euseb. K. G. III, 25. und aus der Art ihrer Zweifel gegen manche dieser Bücher erhellet. Sie kanten die Lehre und die Schreibart der Apostel, sie konten leicht erfahren, ob die **Umstände**, die diese in ihren Büchern erwähnten, wahr wären, und daher wußten sie, ob gewisse vorgegebene Schriften von den Aposteln herrühren **könten**; so wie sie aus dem Zeugniß der Gemeinden, an die die Apostel ihre Schriften zunächst gerichtet hatten, und mit denen sie in Gemeinschaft und Briefwechsel stunden, wissen konten, ob diese Schriften **würklich** von den Aposteln, und aus göttlichem Eingeben, geschrieben wären.

§. 165.

2. Dis Zeugniß **solcher Gemeinden** verdiente allen Glauben. Sie hatten ja, und noch viel mehr, eben die Hülfsmittel, die wir eben (§. 164.) gemeldet haben. Betrügen konten sie nicht; denn die Schriften der Apostel kamen ia schon bey ihren und ihrer Schüler Lebzeiten heraus; sie mußten überdem die Originale vorzeigen können, die von andern, welche der Apostel Hand und Lehre kannten, geprüft werden konten. Es ist auch aus dem, was oben (§. 149.) gesagt worden, und aus 2 Cor. 10, 10. offenbar, daß selbst

selbst die Feinde der wahren christlichen Lehre nie geleugnet haben, daß unsere Bücher und die Lehre derselben von den Aposteln herrühre.

§. 166.

3) Wenn aber die Apostel selbst gegen einige Gemeinden gewisse Bücher für göttlich ausgaben, — und daß dis geschehen sey, lehrt ihr Inhalt Joh. 20, 30. 31. Gal. 1, 11. 12. Offenb. 1, 1. ꝛc., lehrt auch der Umstand, daß sonst die Christen es nicht hätten glauben können, (zumal wenn der Inhalt solcher Bücher so beschaffen war, daß sie auch ohne göttliche Eingebung hätten geschrieben werden können,) wenigstens, ohne dis ausdrückliche Zeugniß, nicht nur auch andere Schriften der Apostel würden für göttlich gehalten haben, z. E. 1 Cor. 9, 5, so sie doch nicht thaten, sondern auch anderer Männer Schriften, z. B. Marci und Lucä, die keine Apostel waren, nicht würden einem göttlichen Ansehen zugeschrieben haben — wenn, sage ich, also die Apostel dergleichen behaupteten; so verdiente ihre Versicherung allen Glauben.

§. 167.

Denn 1. war diese Versicherung in sich nicht unglaublich. Man kannte sie als Wunderthäter und folglich als göttliche Lehrer. Ihre Schriften enthielten eine Lehre, auf die kein Mensch, am wenigsten ein solcher, der keine

ne eigentliche Gelehrsamkeit besaß, und dergleichen waren die Apostel, mit seiner Vernunft kommen, eine Lehre, die nicht von ihrem mündlichen Vortrag verschieden seyn konte, sonst hätten sie sich eines Widerspruchs verdächtig gemacht. Und würde GOtt Leute mit seiner Kraft zu Wunderwerken unterstützt haben, die sich unterstanden hätten, bloß menschliche Schriften für göttliche auszugeben, und dadurch so viele Millionen Menschen durch so viele Jahrhunderte in unvermeidliche Irrthümer zu stürzen?

§. 168.

2. Wenn die Apostel bey diesem Vorgeben Unrecht gehabt hätten, so müßten sie **entweder** sich selbst **oder** andere betrogen haben. Das **erstere** kan nicht seyn. Denn

a. mußten sie ja nothwendig wissen, ob sie, bey Verfertigung solcher Schriften eben die Veränderungen in ihrer Seele bemerkt hätten, die bey ihnen vorgegangen waren, wenn GOtt ihnen die Lehre eingab, die sie mündlich vortragen solten; und es ist unmöglich, daß GOtt bey Leuten, die seine Offenbarung mündlich bekannt machten, nicht hätte verhindern sollen, daß sie nicht bey dem Schreiben ihre Einbildungen mit göttlichen Eingebungen verwechselten.

b. Müßten sie sonst **entweder** blödsinnige Leute **oder** Schwärmer gewesen seyn; und

und davon müßten sich Spuren in ihren Schriften oder Handlungen finden, davon aber das Gegentheil offenbar ist: Denn ihre Gedanken sind nicht übertrieben, ihre Worte wohl gewählt, ihre Schlüsse bündig, ihre Abhandlungen ordentlich und deutlich. Ihr so gar hartnäckiger Unglaube, so lange Christus bey ihnen war, beweiset, daß sie nicht leichtgläubig gewesen, und ihre Beständigkeit bey der christlichen Lehre, daß sie sie nicht übereilt, sondern nach festen Gründen angenommen haben, folglich nicht Blödsinnige heissen können. Ihre Gewohnheit aber, Rechenschaft von ihrem Verhalten zu geben (2 Cor. 1, 15. folg. ꝛc. 1 Cor. 1, 17 — c. 3. Apostg. 28, 17. ꝛc.), ihren Vortrag durch vernünftige Gründe zu unterstützen (Apostg. 2, 14. folg. 13, 16. folg. 1 Cor. 15. ꝛc.), die genauesten Regeln der Höflichkeit zu beobachten (Apostg. 26, 2. folg. Brief an Philemon ꝛc.); ihr Nachgeben bey Feinden (Phil. 1, 15, 18. ꝛc.) und Schwachen (Röm. 14. 1 Cor. 9, 19. folg.); das Geständniß ihrer eigenen Schwachheiten (2 Cor. 5, 2-4. Phil. 3, 12-14. Röm. 7, 14. folg.), und die weise und fürsichtige Vermeidung der Gefahr (Apostg. 17, 22. folg. 23, 6. folg. 21, 20. folg. ꝛc.) sind lauter solche Eigenschaften, die man von Schwärmern nicht erwarten darf.

§. 169.

§. 169.

Eben so frey sind sie auch von den zweyten Vorwurf eines Betrugs. Sie hatten

a. gar keine Ursach, einen Betrug zu spielen. Sie rungen nicht nach Ruhm und Ansehen (1 Cor. 3, 5. folg. Apostg. 14, 13. folg. Gal. 1, 10.) und brauchten die Mittel gar nicht, eine eitle Ehre zu erhalten (1 Cor. 2, 1. folg. 11, 5. 6. ꝛc.) Sie suchten keine Reichthümer (Matth. 19, 27. 2 Cor. 11, 27. 1 Cor. 9, 7. folg. 2 Cor. 11, 7. 12. ꝛc.). Sie predigten das Evangelium nicht ihre Lüste und Leidenschaften zu befriedigen (1 Cor. 9, 27. 4, 12. folg. Gal. 5, 13. ꝛc.) Und die Berufung auf GOtt, auf das Zeugniß derer, die sie kennten, so gar die Aufforderung ihrer Feinde (2 Cor. 1, 12. folg. 8, 20. 21. 12, 16. folg.) beweisen, daß ihre Versicherungen in diesen Stücken aufrichtig gemeint gewesen sind.

b. Da ihre Lehre ihnen einen solchen Betrug schlechterdings verbot, und sie selbst GOtt so oft und so feyerlich zum Zeugen anrufen, da sie, so gar mit ihrer großen Beschwerlichkeit, nicht nur andern stets eine wahre Heiligkeit einschärften (Apostg. 20, 19. 21.), sondern auch selbst heilig und unsträflich lebten: so konten sie wahrhaftig keine Böswichter seyn, die sich gewiß nicht so viele Mühe geben solche Lehren auszubreiten, welche gerade ihrem Verhalten würden widersprochen haben.

§. 170.

c. Der besondere Eifer, mit dem sie ihre Lehre, die sie so schwer angenommen hatten, verkündigten; die ausnehmende Standhaftigkeit unter so vielen Beschwerlichkeiten, Leiden und Verfolgungen, reimen sich eben so wenig zu Leuten, die einen Betrug hätten spielen wollen, als

d. ihr Verhalten, das sie, wären sie feine Betrüger gewesen, ganz anders hätten einrichten müssen, als sie es würklich thaten, indem sie Dinge unternahmen, die ihnen und ihrer Lehre eher nachtheilig als vortheilhaft seyn mußten. Die Stellen Matth. 26, 69. folg. Gal. 2, 11 f. Apostg. 10, 40. 41. 1 Cor. 1, 23. 26. folg. und die Berufung auf Wunderwerke und Wundergaben, die sie andern mitgetheilt hatten, wobey, z. B. bey der Gabe allerley fremde Sprachen zu reden, kein Betrug statt finden konte, können hierin zum Beyspiel dienen.

§. 171.

Ist nun nach allem bisherigen gewiß: daß die, welche uns Zeugnisse von dem Kanon des N. T. hinterlassen haben, dieienige Geschicklichkeit genug besassen, die zu einem glaubwürdigen Zeugen erfordert wird: so ist ihre Aufrichtigkeit eben so sehr ausser Zweifel. In der That können sie hierin nichts haben erdichten wollen; denn wozu dis, da die Wunderwerke für die christliche Lehre schon weltkundig waren? wozu hätten sie sich

der

der Gefahr aussetzen sollen, daß man ihre Gründe gegen apocryphische Bücher gegen ihre kanonischen brauchte, oder ihnen Beweise abforderte, die sie, so wie die Antwort auf jene Zweifel, hätten schuldig bleiben müssen? würden auch so ehrliche Leute, als die Apostel waren, zugelassen haben, daß man ihren ehrlichen Namen, ja den Namen GOttes zu schriftlichen Betrügereyen mißbrauchte, wodurch ihre gepredigte Lehre verdächtig worden wäre? Und überhaupt würden Betrüger wol ihre Zweifel und Gründe gegen manche Bücher öffentlich gesagt haben, die doch auch unter dem Namen der Apostel herumgingen?

§. 172.

Die vorhandenen alten Zeugnisse für die Bücher des alten Testamens sind eben so wenig verdächtig. Schon die Geschichte darinnen, die Sitten und Gebräuche, die Schreibart und Einkleidung, die Menge vieler Kleinigkeiten, die Einfalt der Lehren, haben das vollkommenste Gepräge des Alterthums; welches unmöglich neuere Juden ausdrucken konten, die das kindische so sehr lieben, für die Ehre ihrer Vorfahren und ihrer Nation sowol als für die äussere Herrlichkeit ihres Meßias so sehr eingenommen sind, daß sie unmöglich mit einer so edlen Einfalt reden, mit solcher Treuherzigkeit die Fehler ihrer größten Männer und die erstaunlichen Ausschweifungen ihrer Nation erzehlen, und so verächtliche Umstände von dem Meßias oder der Verstossung ihres Volks von GOtt, hingegen so viele herrliche Schicksale der Heyden mel-

den konten. Ja die so hohe Glaubwürdigkeit einer so alten Geschichte, aus so fabelhaften Zeiten, die Richtigkeit der Gedanken, und die besondere Schönheit der Poesie unter einem Volk, wo die eigentlichen Wissenschaften nicht herrschten, und die Unglaublichkeit: daß sogar alte glaubwürdige und bis aufs kleinste umständliche Nachrichten, sogar spät nachher nicht zuverläßig gewußt werden konten, giebt sogar die billige Vermuthung: daß diese Schriften einen höhern, als menschlichen, Ursprung haben müssen.

§. 173.

Die Zeugnisse der alten jüdischen Kirche von diesen Büchern, die dis bestätigen, verdienen allen Glauben. Die ganze Religion und Gottesdienst der Juden, ja sogar ihre Staatsverfassung gründete sich darauf, und sie wußten, mit welchem Nachdruck GOtt sie für falschen Propheten, Lehren und Gottesdienst gewarnt hatte. Sie mußten auch hierinnen die Wahrheit wissen; wie würden sie sonst einer für sie so gar beschwerlichen Religion und bürgerlichen Einrichtung, zumal bey so grossem Hang zur Abgötterey und Lastern, gefolgt seyn? Schriften als göttlich angenommen haben, die für sie so sehr demüthigende Nachrichten enthielten? vor der völligen Sammlung dieser Bücher lebten sie in einem kleinen Lande eingeschlossen, kamen alle Jahr etlichemal in Jerusalem zusammen, wo ein vorgegebener Prophet seine göttliche Sendung erweisen mußte, und sie leicht erfahren konten, ob ein Prophet ein Buch, und ob ers aus göttlicher

Ein-

Eingebung geschrieben hätte. Daß aber auch die Juden bey Anzeige dieser kanonischen Bücher die Wahrheit haben sagen wollen, das beweiset nicht nur der für die Ehre der Juden oft so nachtheilige Inhalt dieser Bücher, sondern auch der Umstand, daß JEsus mit seinen Aposteln sie niemals wegen Unterschiebung gewisser Bücher zur Rede gesetzt hat.

§. 174.

Und so viel von der erstern Hauptfrage: Ueber den **Kanon** der heiligen Schrift. Ich komme zur Göttlichkeit der **Lehre** in diesen Büchern, die auch schon vor sich, ohne jene Untersuchung, erwiesen werden kan. Wenn man diese Lehre zuvörderst in sich betrachtet, so ist sie schon alsdenn eine wahrhaftig annehmungswürdige Lehre. Was für reine, edle Begriffe von den Eigenschaften GOttes! seine moralischen Eigenschaften insbesondere in wie viel mehrerer Vollkommenheit vorgestellt, bey der ganzen Religion und Tugend zum Grund gelegt, als irgend bey Weltweisen, die dieser Offenbarung unkundig waren, geschehen ist! die Vorsehung GOttes und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, wie so deutlich eingeschärft, wie so überall eingeflochten! wie so sehr alles auf den **Glauben** d. i. auf das Vertrauen zu GOtt und Christum, und auf die Lehre von Belohnungen und Bestrafungen nach dem Tode gegründet! die Einführung einer zur rechten Ausbreitung und Erhaltung der wahren Religion so nützlichen sichtbaren Kirche, in der selbst die Verordnung der zwey

Sacramente einen weit grössern Nutzen hat, als man wol denkt, und die Einführung der alleinigen Nothwendigkeit eines geistlichen Gottesdienstes, was für einen grossen Vorzug giebt dis dem Christenthum für allen andern Religionen!

§. 175.

Und die Sittenlehre der heiligen Schrift, sie, die selbst den Feinden des Christenthums das Geständniß abdringt, daß sie ihres gleichen nicht habe, mit was für angelegentlichem Eifer empfiehlt die nicht bloß die Pflichten der Gerechtigkeit, sondern auch der Demuth, der Geduld, der völligen Unterwerfung unter GOttes Willen, der Verleugnung, der unabläßigen Gutthätigkeit, der Liebe sogar gegen Feinde und Verfolger! wie so sehr dringt sie auf keine bloß bürgerliche Ehrlichkeit, sondern gänzliche Veränderung des Herzens, auf die Liebe GOttes und Gehorsam gegen ihn von ganzem Herzen! wie so gar ist sie der menschlichen Natur und ihrer heilsamen Besserung gemäß! was für starke, rührende, edle, uneigennützige Gründe zum Guten enthält sie, was für ruhmwürdige Exempel!

§. 176.

Die der heiligen Schrift ganz eigne Lehre: von Vergebung unserer Sünden um desjenigen willen, was JEsus für uns gethan und gelitten hat, die Verheissung aller davon abhangenden Wohlthaten und Darreichung göttlicher Kräfte zum Guten, ist eben der Natur einer wahren göttlichen

lichen Offenbarung recht angemessen; thut auf einer Seite der höchsten Oberherrschaft, der Ehre GOttes und seinen höchsten Eigenschaften, seiner unwandelbaren Gerechtigkeit, seiner unerschöpflichen Güte, seiner unverletzlichen Heiligkeit ein vollkommenes Genüge, und bevestiget auf der andern die wahre Tugend und Gottseligkeit sowol als die Ruhe unsers Gewissens ungemein, da sie eine vollkommene Heiligkeit und unermüdeten Eifer im Guten erfordert, und doch zugleich unsre Seligkeit nicht unsern Werken oder Verdiensten, sondern allein dem Glauben an GOtt und JEsum Christum zuschreibt, uns übernatürlichen Beystand und freye Vergebung um des Verdienstes Christi willen verheißt. Welche Religion ist ie gewesen, oder läßt sich ausdenken, die einen vortreflichern und besser zusammenhangenden Unterricht von unserer Seligkeit gäbe?

§. 177.

Kan uns diese Betrachtung der christlichen Lehre schon mit Ehrfurcht und Liebe gegen sich einnehmen, so wird sie durch andere Gründe ausser Zweifel gesetzt. Man legt bey diesen Beweisen nichts zum Grunde, als daß die Nachrichten der heiligen Schrift eben so viel Glauben, als irgend eine andere Art von Geschichte, verdienen.

§. 178.

Denn

1. ist darinnen nichts unglaubliches, nichts was den jedesmaligen Umständen der Zeit nicht

gemäß wäre. Alle Zweifel dagegen rühren entweder aus unrichtiger Erklärung einzeler Stellen, oder daher, weil man den wahren Character und Beschaffenheit alter Zeiten, Völker oder Länder nicht kennt, oder weil uns manche Umstände der Geschichte unbekannt sind.

2. Die heiligen Schriftsteller haben alle Zeichen der Glaubwürdigkeit. Sie erzählen die Begebenheiten mit sehr besondern Umständen, die sich leicht erkundigen liessen, zu einer Zeit, da noch unzählige Augenzeugen lebten, von Oertern, wo selbst viele Feinde lebten, die den Betrug hätten entdecken müssen. Sie verschweigen sogar ihre eigene und die Fehler derjenigen nicht, die gleichsam die Stifter der wahren sichtbaren Kirche gewesen waren. Und die anscheinenden Widersprüche in ihren Schriften beweisen, daß sie keinen Betrug verabredet hatten.

§. 179.

Saget nicht: ihre Glaubwürdigkeit litte dadurch einen grossen Abfall, daß sie Begebenheiten erzähleten, die ihr eigenes und das Interesse ihrer Religion beträfe. Welche Schriftsteller können denn eine Sache besser wissen, als die, so selbst bey den Begebenheiten interessirt gewesen, die öffentliche Nachrichten ihres Volks brauchten? Ueberdem verdecken sie ihre eigene Fehler, die Ausschweifungen ihrer Anhänger, sogar die Vergehun-

gehungen ihrer Heiligen nicht; sie berufen sich bey den wichtigsten Begebenheiten auf das, was landkundig, was so gar ihren Feinden bekannt war.

§. 180.

3. Ja selbst diese Feinde des Christenthums sowol als andere, die weder dem Juden- noch Christenthum geneigt waren, bestätigen durch ihre Zeugnisse und durch Spuren, die sogar in Fabeln des Alterthums anzutreffen sind, die Geschichte der heiligen Schrift augenscheinlich, wie **Eusebius**, **Grotius**, **Huetius**, **Prideaux**, **Schuckford**, **Lavaur**, **Lardner**, **Biscoe** und andere gelehrte Männer weitläuftig erwiesen haben.

§. 181.

Dis vorausgesetzt, berufen wir uns **erstlich** auf die **Wunderwerke**, durch welche die ersten Lehrer der jüdischen und christlichen Religion ihre göttliche Sendung und Lehre bestätiget haben. Kein Zweifel, daß GOtt überhaupt Wunderwerke thun könne, wenn er will. Das abgenutzte Wortspiel: daß durch ein Wunderwerk die ewigen und unveränderlichen Gesetze GOttes aufgehoben würden, setzt schon das voraus, was doch hier erst bewiesen werden müste: daß es in der Welt nie Wunderwerke gegeben hat. Es ist eben ein solches unrichtiges Wortspiel, wenn man GOtt deswegen ohnmächtig nennen will, weil er seine Absichten nicht durch die bloß natürlichen Gesetze erreichen könne. Kurz: die Würklichkeit der

Wunderwerke läßt sich nicht überhaupt von vorne her, sondern blos aus der Geschichte beurtheilen.

§. 182.

Und hier entstehen zwo Fragen:

1. Ob würklich Wunderwerke geschehen sind, um die göttliche Sendung derer, welche die in der heiligen Schrift geoffenbarte Lehre verkündigten, und folglich auch diese Lehre zu bestätigen?
2. Ob sich alsdenn daraus mit Gewißheit schliessen lasse, daß die, so sie verrichtet, von GOtt gesendet, und ihre Lehren göttlich gewesen sind?

§. 183.

Die erstere Hauptfrage von Wunderwerken, d. i. von solchen Begebenheiten in der Welt, die nicht, so wie sie geschehen, durch die Kräfte der Natur gewürkt werden können, und zugleich Zeichen sind von einer unsichtbaren Sache, zerfällt wieder in drey Fragen:

1. Ob die heilige Schrift würklich versichere, daß diese und jene ausserordentliche Thaten, die man für Wunderwerke hält, geschehen sind, und zwar zur Bestätigung des göttlichen Ansehens der Lehre und derer, die sie verkündigten?
2. Ob die heiligen Schriftsteller, wenn sie dergleichen erzählen, vollkommenen Glauben verdienen?

3. Ob

3. Ob dergleichen Begebenheiten würkliche Wunderwerke, nach dem angegebenen Begriff, gewesen sind?

§. 184.

Die erste Frage: von der hermenevtischen Gewisheit der biblischen Wunderwerke leidet keinen gegründeten Zweifel, wie die Stellen 2 Mos. 4, 1 f. Richter 6, 36 f. 1 Kön. 18, 36 f. 2 Kön. 20, 8 f. Matth. 9, 6. 7. Kap. 11, 4. 5. Joh. 5. 36 f. Joh. 11, 41 f. Apostg. 3, 6. 7. und unzählige andere, vornehmlich auch solche erweisen, worinnen die Austheilung der Wundergaben gemeldet wird. 2 Kön. 2, 9 f. Marc. 16, 17 f. Apostg. 19, 6. 1 Cor. 12. u. 14. ꝛc.

§. 185.

Alles, was man gegen diese Stellen eingewendet hat, beruhet auf offenbaren Mißdeutungen, die schon durch die blossen Worte der Stellen und durch ähnliche Stellen widerlegt werden. Das scheinbarste läuft auf folgende Puncte hinaus:

1. daß JEsus denen, die seine Lehre durch Wunderwerke bestätigt zu sehen wünschten, diese Wunderwerke abgeschlagen habe. Allein dis geschahe nicht immer (Joh. 4, 48. 51.); deswegen erklärte er die Wunder zu Bestätigung der Lehre nicht für unnütz, und selbst wenn er den Juden dergleichen versagte (Matth. 12, 39. 41. oder Joh. 2, 18. 19. k. 5, 34 f.), bezog er sich doch auf seine anderweitigen Wunder, und schlug ihnen blos bis-

bisweilen Wunderwerke auf der Stelle ab, weil sie bey allen vorhergegangenen noch so augenscheinlichen Wundern doch hartnäckig geblieben waren.

2. daß JEsus selbst verboten habe seine Wunder bekannt zu machen. Dis ist wieder nicht ganz wahr (s. Marc. 5, 19.); wenn es aber geschahe, so wolte sie Christus nur auf eine Zeitlang, aus weisen Ursachen, verschwiegen haben. S. Matth. 9, 30 f. Marc. 7, 36. vergl. Matth. 15, 31. und Matth. 8, 4.

3. daß JEsus schon den Glauben zum voraus gefordert habe, ehe er Wunder that. Dis forderte JEsus allerdings zum voraus, und mit Recht von denen, an welchen er das Wunder verrichten wolte, oder von ihren Freunden, nie aber von den blossen Zuschauern, die er, um sie zum Glauben zu zu bringen, immer auf solche Wunder, als auf Zeugnisse von ihm, verwieß, und eben deswegen wolte er da keine Wunder mehr thun, wo er eine stete Hartnäckigkeit bemerkte.

§. 186.

Die zweyte Frage: Von der historischen Richtigkeit der biblischen Wunderwerke, oder, daß die heiligen Schriftsteller, indem sie sie erzählen, allen Glauben verdienen, ist leicht zu entscheiden. An dem Willen, sie von natürlichen Begebenheiten zu unterscheiden, konte es ihnen nicht fehlen; denn die Wunderwerke waren das einzige

Mittel

Mittel, zu erkennen, ob iemand in GOttes Nahmen lehrete, die heiligen Schriftsteller waren für falschen Propheten so sehr gewarnet, und so ersessen auf jüdische Vorurtheile, die den Beyfall gegen die christliche Lehre bey ihnen verhinderten, die Wunder aber waren eine fast so alleinige Stütze ihrer Hofnung von dem guten Erfolg ihres Lehramts, daß es ihnen nicht gleichgültig seyn konte, zu wissen, ob die vermeinten Wunder wahre Wunderwerke wären. Die Fähigkeit, es zu beurtheilen, konte ihnen eben so wenig mangeln. Leichtgläubig waren sie gewiß nicht (Marc. 16, 13. Matth. 17, 16 f.). Viele Wunder führten auch das Kennzeichen ihres göttlichen Ursprungs gleichsam an der Stirne, und es brauchte keiner gelehrten Kentnis der Natur, sie von blossen Naturbegebenheiten zu unterscheiden.

§. 187.

An der Aufrichtigkeit dieser Zeugen ist nicht zu zweifeln. Die Wunder geschahen öffentlich, vor sehr ungläubigen und feindseligen Leuten (2 Mos. 7. 8. Apostg. 8, 9. 10. vergl. v. 13. 18 f. 19, 19. ꝛc.). Das einzige Zeugniß Judä des Verräthers hätte mit einemmal alle Wunderwerke Christi und der Apostel zu Schanden machen können, wenn sie betrügerisch gewesen wären. Und bey dem Abfall mehrerer abtrünnigen Christen, bey der steten Aufmerksamkeit der feindseligen Juden (Joh. 9, 15-27. Matth. 27, 63 f.) hätte ein Betrug nicht können verborgen bleiben. Gleichwol hat niemals ein Feind des Christenthums leugnen

nen können, daß diese ausserordentliche Begebenheiten würklich geschehen wären. (Matth. 28, 11 f. Apostg. 4, 14-22. ꝛc.)

§. 188.

Bey solchen Umständen ist es einfältig einwenden zu wollen: die beständige Erfahrung sey wider die Wunderwerke, oder die heiligen Schriftsteller redeten bloß hyperbolisch, wenn sie von Wunderwerken sprächen. Was würde aus der glaubwürdigsten Geschichte werden, wenn man solche Gründe gegen sie brauchen wolte?

§. 189.

Endlich ist drittens nicht weniger gewiß, daß die gemeldeten Begebenheiten wahre Wunderwerke gewesen sind. Dis zu erkennen ist gar nicht nöthig, alle Gesetze der Natur genau zu kennen. Wenn eine erweisliche Begebenheit auch nur einem unwidersprechlichen Naturgesetze zuwider ist, so ist sie ein Wunderwerk, und von der Art sind die biblischen Wunder (z. E. Joh. 4, 50 f. Apostg. 3, 7. 8. Joh. 5, 5. 9. ꝛc.). Man kan schlechterdings nicht beweisen, daß ein einziges Wunderwerk in der heiligen Schrift natürlich zugegangen sey, oder nicht hätte in den Zeiten und bey den Leuten, wo es geschahe, als göttlich angesehen werden müssen. Daß JEsus manche Wunderwerke stufenweise verrichtete, hindert hier nichts. GOtt gehet bey allen seinen Werken so weit mittelbar, als es seiner Weisheit gemäß ist.

§. 190.

Der Schluß, den man aus diesen Wunderwerken zieht, die Göttlichkeit der heiligen Gesandten GOttes und ihrer Lehre zu beweisen, ist vollkommen bündig; und dis war die zweyte Hauptfrage, die oben (§. 182.) in Anschlag kam. Denn GOtt allein kan Wunderwerke thun, und er kan unmöglich einen Betrug, zumal von solcher Wichtigkeit, wie hier seyn würde, mit seinem göttlichen Ansehen unterstützen, weil er sonst gegen sich selbst handeln würde.

§. 191.

Wenn dis letztere feststeht, wenn die Menschen in unvermeidliche Irrthümer bey der Religion gestürzt werden würden, wofern GOtt zulassen könte, daß Scheinwunder gethan würden, die sich schlechterdings nicht von wahren Wundern unterscheiden liessen: so hat der Einwurf, der von Scheinwundern hergenommen wird, gar keine Kraft, unsern Schluß wankend zu machen. Zwey Kennzeichen geben einen offenbaren Unterschied unter den wahren und Scheinwundern. Erstlich die sichtbaren Umstände bey beyden, die oft, bey irgend einiger Aufmerksamkeit, den Unterschied verrathen; hernach, wenn dieses Kennzeichen nicht entscheidend befunden würde, die Prüfung des vermeinten Wunders nach der Lehre, die dadurch bestätigt werden soll (5 Mos. 13.), wobey sich von selbst versteht, daß es eine schon gewiß als richtig und göttlich bekannte Lehre seyn müsse. Und in dem Fall ist es gar kein Zirkel im beweisen, wenn man

man sagt: daß die Lehren durch Wunder bestätiget, und in einem andern Verstande: daß die Wunder durch die Lehre bewährt oder zu schanden werden.

§. 192.

Einen andern Beweis für die Göttlichkeit der Lehre in der heiligen Schrift geben die **Weissagungen** ab. Wenn nemlich in der heiligen Schrift Begebenheiten, die sehr zufällig sind, wo sich gar nicht absehen läßt, wie sie in den vorhergehenden gegründet sind, ja wo man vielmehr gerade ganz andere Folgen erwarten muß, sehr lange Zeit vorher, ehe sie sich zutragen, selbst nach einer Menge der kleinsten und überaus zufälligen Umstände vorhergesaget worden, und es bleibt nicht das geringste unerfüllt, was nicht aufs genaueste gerade so erfolgt, wie man es vorher gesagt hat: so kan unmöglich ein eingeschränkter Verstand solche Begebenheiten vorhergesehen haben, sondern ihre Bekantmachung rühret von GOtt her. Und alsdenn gilt wieder der Schluß daraus auf die Göttlichkeit der damit verknüpften Lehre, wie bey den Wunderwerken.

§. 193.

Dergleichen Weissagungen aber finden sich in heiliger Schrift würklich, z. B. vom Untergang Babylons durch Cyrum (Esaiä 13. 45=47.), von Zerstörung Jerusalems und des jüdischen Staats (Matth. 24.) ꝛc. Diese letztere nebst der Weissagung JEsu Christi von seiner eigenen Auferstehung

sind

sind so merkwürdig und halten die schärfste und genaueste Prüfung so aus, daß man darauf einen der unwiderleglichsten Beweise für die Göttlichkeit der Lehre JEsu Christi gründen kan. Es findet auch bey den angeführten Weissagungen die Ausflucht nicht statt, daß es **entweder** zweifelhaft sey, wohin sie gezogen werden müsten, **noch** daß sie später und erst nach den bereits erfolgten Begebenheiten erdichtet wären.

§. 194.

Eben diese Göttlichkeit der christlichen Lehre wird drittens durch die besondere Art bestätiget, wie das Christenthum vom Anfang so überaus schnell und mit einem so besondern Eindruck in die Gemüther der Menschen ausgebreitet worden, dergestalt, daß, so bald die Apostel und ihre Schüler, ohne Gelehrsamkeit, ohne Kentnis der Welt, angefangen hatten, die Lehre des Evangelii auszubreiten, sogleich überall eine unzählige Menge Leute, von so verschiedener Denkungsart, Meinungen und Sitten, diese Lehre mit einem solchen Eifer annahm, daß sie darüber alte eingewurzelte Vorurtheile, Bequemlichkeiten, Güter, Vorzüge, ja selbst ihr Leben willig aufopferten. Woher eine so erstaunliche Veränderung?

§. 195.

Wenn man die erweisliche Geschichte zu Rathe zieht, und nie vergißt, zugleich auf die ungemeinen Hindernisse Acht zu geben, die sich dieser Ausbreitung widersetzten: so wird ein ieder, der

eine gehörige Kentnis des menschlichen Herzens, der Umstände der ersten christlichen Lehrer und derjenigen hat, bey denen die christliche Religion anfänglich ausgebreitet worden ist, ein ieder solcher, sage ich, wird zugestehen müssen: daß weder der Eifer und vorgegebene Enthusiasmus der neuen christlichen Lehrer, noch die handgreifliche Thorheit des Juden- und Heidenthums, noch das Beschwerliche in beyden Religionen, nebst dem unerträglichen Joch der Priester, noch die heilige Sittenlehre des Christenthums und die damaligen öffentlichen Drangsale, noch die Standhaftigkeit der christlichen Märtyrer, noch die Einfalt der ersten Christen, noch die besondere Gutthätigkeit dieser Christen gegen die Armen, eine so grosse Veränderung bey so grossen Hindernissen erklären können. Und überhaupt bleibt dis ganz unerklärlich, wenn man die Ursach davon nicht theils in den Wunderwerken zur Bestätigung dieser Lehre, theils und noch vielmehr in der göttlichen Kraft sucht, mit der GOtt die christliche Lehre begleitet, und ihr einen so grossen Eindruck in die Herzen der Menschen gegeben hat.

§. 196.

Dieses zeigt sich besonders bey den ersten **Märtyrern für das Christenthum.** Ich rede hier nur von den ersten Märtyrern unter den Christen, z. B. vom Stephanus. Bey einigen unter diesen ist aus der Natur der Sache und ihrem ganzen Verhalten offenbar, daß **weder** die Lehren, für die sie gelitten, eine natürliche innere

Ge-

Gewisheit gehabt, wenigstens ihnen zu haben geschienen, noch daß sie einfältig und mit Vorurtheilen von ihrer einmal gelernten Religion eingenommen, noch von Natur hart, unbeugsam, stolz oder hartnäckig gewesen. Wenn sie daher dennoch grosse Vortheile verleugneten, der äussersten Quaal unerschrocken entgegen gingen, und sogar mit ihrem Tode ihre Gewisheit von dieser Lehre versiegelten: so müssen sie zuerst eine wahrhaftige Ueberzeugung von Wahrheit und Gewisheit der christlichen Lehre gehabt haben; und da es ferner natürlicher Weise unmöglich ist, daß ein Mensch, unter den gedachten Umständen und bey solchen Kräften und Gemüthsfassung, solche Uebel willig übernehmen solte, so hat man Ursach zu schliessen: daß eine übernatürliche Kraft der christlichen Lehre eine so einleuchtende Gewisheit und innigen Eindruck in die Herzen dieser Märtyrer gegeben habe. In dem Fall gilt hier eben der Schluß, wie bey den Wunderwerken.

§. 197.

Dieser besondere Eindruck oder innere Empfindung, die vermittelst der Lehre heiliger Schrift von GOtt bey einem Menschen hervorgebracht wird, und woraus eine unüberwindliche Gewisheit von der Wahrheit dieser Lehre und unserer ungezweifelten Glückseligkeit entsteht, (in den Schulen nennt man es das innere Zeugnis des heiligen Geistes,) ist es auch allein, was eine hinlängliche und völlige Gewisheit von der Göttlichkeit dieser Lehre giebt. Die Beyspiele

von einem solchen Eindruck können nicht abgeleugnet werden, und der Einwurf, daß man daraus andern die Wahrheit der christlichen Religion nicht darthun könne, beweiset dagegen eben so wenig, wie gegen eine iede andere Art von Empfindung, die ein anderer erst selbst bekommen muß, ehe er von eben der Sache, die auf Empfindung beruhet, gewiß werden kan.

§. 198.

Was ist auch bey dieser Meinung unglaubliches? Die Möglichkeit eines solchen Eindrucks von GOtt kan nicht in Zweifel gezogen werden; und die Analogie bey andern Dingen ist sehr dafür. Ein Künstler oder Schriftsteller kan seinen Character dergestalt seinen Werken eindrucken, daß sich seine Werke durch die blosse Empfindung von andern unterscheiden lassen; und die Erfahrung lehret, daß wir die natürlichen Werke GOttes eben so von der Nachahmung der menschlichen Kunst, durch blosse Empfindung unterscheiden können. Hat uns GOtt natürliche Eindrücke von Wahrheit und Irrthum, Guten und Bösen, Schönen und Häßlichen ꝛc. gegeben, denen wir vollkommen zuverläßig folgen: so kan er eben sowol die hier gemeinten Eindrücke bewerkstelligen, ja es ist glaublich, daß, wie er bey Thieren den Abgang der Vernunft durch sehr sichere und untrügliche Empfindungen ersetzt hat, er noch vielmehr in Sachen, die zu unserer Glückseligkeit nothwendig sind, bey unserm ietzigen verderbten Zustande, diesen Mangel eben so ersetzen werde. Wenn es endlich

endlich eine göttliche Offenbarung giebt, die eben sowol für ungelehrtere als scharfsinnigere und gelehrtere bestimmt, und es doch gewiß ist, daß die sonst richtigen Beweise für die Göttlichkeit dieser Offenbarung nur eigentlich von Gelehrten überzeugend genug erkannt werden können, man auch heut zu Tage kein Wunderwerk mehr geschehen siehet: so scheint ein solcher Eindruck nothwendig zu seyn, um den allgemeinern Nutzen der göttlichen Offenbarung zu befördern.

Dritte Abtheilung,
oder Beantwortung der allgemeinern Vorwürfe gegen die heilige Schrift und christliche Religion.

§. 199.

Wenn die Zweifel, die man gegen die heilige Schrift und ihren Inhalt macht, von uns auch nicht könten beantwortet werden: so würde sie doch, eben so wie die natürliche Religion, wahr und zuverläßig seyn können, so lange gegen die bisherigen Beweise für dieselbe nichts gegründetes eingewendet werden kan. Denn die Ueberzeugung von einer Lehre kan gewiß seyn, wenn man gleich nicht alle Zweifel dagegen auflösen kan, und bey unserer so sehr mangelhaften Erkentnis ist das, was unbegreiflich, dunkel und unglaublich ist, deswegen nicht gleich falsch. Man muß daher erst das Gewisse und die Beweise für die christliche Religion hören, und nicht von den Zweifeln dagegen den Anfang dieser Untersuchung machen. Hier

sind die allgemeinern Zweifel wider die heilige Schrift und ihren Inhalt!

§. 200.

Erstlich ist die heilige Schrift gleichwol nur wenigen Völkern und erst spät bekant worden, da doch die allgemeine Liebe GOttes gegen die Menschen das Gegentheil zu erfordern scheint. Die diesen Zweifel machen, bedenken nicht, daß dieser Einwurf die natürliche Religion eben sowol treffe; und hat GOtt seine weisen uns unbekanten Ursachen gehabt, warum er nicht allen Menschen gleiche natürliche Fähigkeiten, Hülfsmittel und Veranlassungen, die natürliche Wahrheit zu erkennen, gegeben, ja warum er den grösten Theil des menschlichen Geschlechts in Abgötterey und andere Thorheiten und Sünden hat fallen lassen: so hat er eben sowol nach sehr weisen Ursachen, bey der eingeschränkten Bekantmachung der geoffenbarten Religion, verfahren. Man dringt uns widerrechtlich einen Irrthum auf, wenn man vorgiebt: wir behaupteten: daß die, so dieser göttliche Offenbarung in der heiligen Schrift entbehren, **ohne alle ihre Schuld** dieses Vortheils beraubt wären.

§. 201.

Man beschwert sich **zweytens** über die Unverständlichkeit der heiligen Schrift, und beruft sich darüber auf die Uneinigkeit der Ausleger und der verschiedenen christlichen Partheyen, auf die Abfassung der heiligen Schrift in ausgestorbenen Sprachen, auf die Ungewisheit der Sitten, Meinun-

nungen und Umstände, auf die in der heiligen Schrift Anspielungen vorkommen, auf den unbestimmten und nicht genauen Vortrag in den heiligen Büchern, und auf die morgenländische Gewohnheit, sich allegorisch auszudrucken, wodurch selbst die Geschichte in der heiligen Schrift verdächtig werde.

§. 202.

Allein

1. ist nicht iede Dunkelheit einer göttlichen Offenbarung fehlerhaft. Wenn gewisse Theile derselben für **uns** nicht bestimmt sind, so können sie uns immerhin dunkel seyn, wenn sie es nur **denen** nicht sind, die sie brauchen sollen. Auch kan in den Lehren, wenn sie über unsern Verstand sind, eine Dunkelheit sich befinden, ohne daß deswegen die Worte, womit sie ausgedruckt worden, unverständlich sind. Ueberhaupt ist es bey einer göttlichen Offenbahrung genug, wenn diejenigen Stellen von iedem, der auch nur die gemeinsten Fähigkeiten hat, verstanden werden können, die das betreffen, was eigentlich das Verhältniß der Menschen gegen GOtt, ihren Glauben und ihren Pflichten, und die Geschichte angeht, worauf sich einige solcher Lehren gründen. Und sind dergleichen Lehren irgendwo in der heiligen Schrift so deutlich vorgetragen: so können auch immer andere Stellen, die von solchen Lehren handeln, etwas dunkel seyn, ohne daß es der

Lehre selbst und ihrer heilsamen Erkentnis nachtheilig ist. Es ist aber unwidersprechlich, daß in der heiligen Schrift diese zur Seligkeit nothwendige Lehren so deutlich vorgetragen worden, daß ieder, der nur im geringsten zu denken fähig ist, der entweder die Grundsprachen oder eine verständliche und treue Uebersetzung gehörig versteht, und nicht schon von einem gewissen Lehrbegrif eingenommen ist, ganz gewiß gleich den wahren Sinn treffen wird.

§. 203.

2. Die Uneinigkeit der christlichen Ausleger rühret allein von ihrer Unwissenheit und ihren anderweitigen Fehlern her. Denn erstlich muß ein Buch, das sich oft auf gewisse Gewohnheiten, Meinungen und Umstände gewisser Länder, Völker und Personen, die sich immer mit der Zeit ändern, beziehet, oder in dessen Sprache die Bedeutungen gewisser Wörter nach und nach verlöschen oder verdunkelt werden, oder dessen Schreibart von unserer verschieden ist, nothwendig mit der Zeit etwas dunkel werden. Hierzu gesellen sich viele andere Fehler: die Einbildung, man verstehe etwas, wenn uns die Worte geläufig sind oder wir überhaupt etwas dabey denken; der Mangel der Kentnis der rechten Hülfsmittel, die Schrift verstehen zu lernen, nebst der Nachläßigkeit in ihrem Gebrauch, ja selbst oft die Verachtung

tung derselben; die unterlassene Uebung und die irrigen willkürlichen Grundsätze von der Auslegung, u. d. g. Eben diese Ursachen, nebst der bösen Gewohnheit, nicht aus der heiligen Schrift zu lernen, sondern seine bereits angenommene Meinungen darinnen zu finden, verursachen auch die Uneinigkeit der verschiedenen christlichen Partheyen. Alle diese Fehler auf die Rechnung der heiligen Schrift zu setzen, das wäre eben so thöricht, als wenn man die Verirrungen des menschlichen Verstandes der gesunden Vernunft und der Natur der Dinge beymessen wolte.

§. 204.

3. Die Sprachen, darin die heilige Schrift abgefaßt ist, sind zwar gewissermassen ausgestorben, aber deswegen nicht ganz unverständlich. Man hat Mittel genug übrig, sie zu verstehen, und am wenigsten trift dieser Vorwurf die Stellen, darin die zu des Menschen Seligkeit nöthige Lehren enthalten sind.

4. Dis letztere gilt auch von den uns unbekanten Gewohnheiten, Meinungen und andern historischen Umständen des Alterthums. Ueberdem sind die Morgenländer in ihren Meinungen und Sitten um ein vieles beständiger als wir; und die vielen Entdeckungen, die man hierüber in neuern Zeiten gemacht hat, beweisen genugsam, wie viel man hier-

in bey gehörigem Fleiß und unter einigen glücklichen Umständen zu hoffen habe.

§. 205.

Es thut auch

5. nichts, daß die meisten Christen nur Uebersetzungen des Grundtextes brauchen können. Denn ob es auch gleich unverständliche oder untreue Uebersetzungen giebt, und es scheinen kan, daß man bey der Verschiedenheit der Uebersetzungen ungewiß bleiben müsse: so betrift doch erstlich diese Uneinigkeit der Uebersetzungen, wenn sie nur treu und verständlich sind, die Stellen nicht, die unsere Seligkeit angehen; ausserdem daß diese Uneinigkeit sehr oft nur in Worten, nicht in den Gedanken ist. Hernach giebt es auch viele gute Uebersetzungen; und wenn sie auch uneins sind, so können bisweilen Gründe, womit die Uebersetzer ihre Erklärungen unterstützen, oder die Vergleichung mehrerer übereinstimmenden Uebersetzungen, oder geschickte und ehrliche Ausleger, die man um Rath fragt, gar leicht uns zur Gewisheit des Verstandes der heiligen Schrift bringen. Wenigstens sind wir verbunden, unser möglichstes zu thun.

§. 206.

6. Ueber die Dunkelheit der Weissagungen insbesondere hat man sich zu beschweren so viele Ursachen nicht. Denn es giebt auch sehr deut-

deutliche, wovon selbst die Deutung angegeben wird; und, ausserdem daß GOtt gewiß aus weisen Ursachen gewisse künftige Dinge in einige Dunkelheit verhüllet hat, so sind Weissagungen, die wir gar nicht verstehen können, auch nicht für uns bestimmt.

§. 207.

7. Eben so ungegründet ist der Vorwurf, daß die Lehre der heiligen Schrift nicht bestimmt und genau genug ausgedruckt sey. Denn

a. wäre dis auch in einigen Stellen, so ists in andern nicht, und es gilt hier das ebenfalls, was oben (§. 202.) gesagt worden ist.

b. Wenn gleich diese Lehren in der heiligen Schrift nicht nach einer ängstlichen Schulmethode vorgetragen worden sind: so ist dis doch kein Fehler, weil der einfältige Vortrag gemeinnützliger und unterhaltender ist, und ein anderer Vortrag unstudierte Leser würde abgeschreckt, ja sich zu Erzehlungen, Briefen ꝛc. nicht gereimt haben.

c. Das aber ist ganz falsch: daß die heilige Schrift sich über die Lehren so zweifelhaft erkläre, daß man nicht recht wisse, was sie eigentlich lehre oder nicht; denn manche Begriffe sind schon für sich verständlich, und, wenn auch gleich undeutlich, bekant, andere aber erklären die heiligen Schriftsteller selbst durch Beschreibungen, Gleichnisse, Beyspiele u. d. gl.

Fleiß,

Fleiß, Nachdenken und Befragung geschickterer Personen kan vieles deutlich machen, was der Faulheit dunkel ist.

§. 208.

8. Endlich ist der Einfall einiger: daß die Geschichte der heiligen Schrift durch die Gewohnheit der heiligen Schriftsteller sich uneigentlich und allegorisch auszudrucken, ungewiß werde, überaus thöricht. Die einfältige und ungeschmückte Art zu erzehlen in der heiligen Schrift, die Zeugnisse anderer alten Schriftsteller, die Berufung der heiligen Schriftsteller auf gewisse Begebenheiten, sogar das Geständniß der ältesten jüdischen und christlichen Scribenten, selbst der Feinde des Christenthums, obgleich einige gar zu gern die Nachrichten von dem Leben JEsu in Allegorien verwandeln wolten, beweisen, daß in der heiligen Schrift eigentliche Begebenheiten erzählet werden, sonderlich die, worauf das Christenthum gegründet ist. Mit was für Grunde solte man denn bey den heiligen Geschichtschreibern blosse Allegorien erwarten? Denn daß sonst Allegorien vorkommen, beweiset so wenig, daß auch die Geschichte heiliger Schrift allegorische Erzehlungen enthalte, als dergleichen Allegorien daraus erzwungen werden können, weil manchen die Erzählungen in der heiligen Schrift unglaublich vorkommen. Schon die Beyspiele, die einige von solchen allego-

allegorischen Deutungen gegeben haben, sind zureichend, das Thörichte in solchen Erklärungen zu zeigen.

§. 209.

Wenn man drittens der heiligen Schrift Widersprüche in Lehren oder Erzählungen vorwirft: so solte man bedenken:

1. daß sich doch daraus noch nicht gleich ein Schluß wider die Göttlichkeit der heiligen Schrift machen läßt; denn dergleichen Widersprüche könten ja durch falsche Lesearten oder Erklärungen oder anderwärts her entstehen.

2. Daß deswegen eine Sache noch nicht gleich falsch ist, wenn sie Schwierigkeiten und Zweifel wider sich hat. Wie viel giebt es dergleichen Lehren in der natürlichen Religion nicht!

3. Daß in einem Werk, so von mehrern Verfassern, die ihre Arbeit mit andern nicht verabredet haben, aufgesetzt, und in keinem kunstmäßigen Vortrag abgefaßt ist, nothwendig anscheinende Widersprüche vorkommen müssen; und

4. daß unsere Erkentnis in unserm ietzigen Zustand auf Erden nur Stückwerk ist, daß wir nicht alle Umstände mancher in so alten Zeiten geschehenen Begebenheiten wissen, und daß eine genaue Vergleichung mehrerer Schriftstellen viele Zweifel und Schwierigkeiten heben könne.

§. 210.

§. 210.

Ausserdem scheinen manchen **viertens** einige besondere Stücke in der heiligen Schrift anstößig. Zuerst die **Verordnungen, die GOtt durch den Moses den Israeliten gegeben hat.** Hierbey solte man nicht vergessen: daß die Hauptabsicht, die GOtt bey der Regierung der Israeliten und der Einrichtung ihrer Kirche und ihres Staats hatte, in der Erhaltung der wahren Religion und in der Verwahrung für der Abgötterey bestund, zu der dis Volk so sehr geneigt war. Diese Absicht zu erreichen, waren so viele willkührliche und in sich gleichgültige Gebräuche, das Verbot des Umgangs und der Vermischung mit abgöttischen Nationen, (welches bey weiten den Israeliten keinen Haß gegen sie einflössen solte,) selbst die befohlne Ausrottung der Cananiter und ihrer selbst unnatürlichen Greuel, (die ohnehin GOtt nach seinem Belieben bestrafen konte,) die Einschärfung der Gesetze durch verheissene zeitliche Vortheile oder gedrohete zeitliche Strafen, endlich auch die strenge Bestrafung der geringsten Uebertretung göttlicher Gesetze, die zugleich eine Art von Hochverrath war, nicht nur sehr dienlich, sondern so gar nothwendig.

§. 211.

Daß es **ferner** in der heiligen Schrift **Geheimnisse**, d. i. Lehren giebt, deren innere Beschaffenheit und Grund wir mit unserer Vernunft gar nicht einsehen können, ist

1. der

1. der Natur sehr gemäß, die auch ihre Geheimnisse hat, und GOtt kan **theils** vieles einsehen, was wir nicht begreifen können, **theils** mit Recht uns manches auferlegen, ohne uns Rechenschaft zu geben, warum er es uns vorschreibt; so wie wir wissen, daß vieles anders würklich ist, als es uns von vorne her scheinen möchte, daß es seyn müste.
2. Es scheint auch sogar die Absicht einer göttlichen Offenbarung Geheimnisse zu erfordern. Denn sie soll uns ja Sachen entdecken, die wir durch natürliche Kräfte nicht finden können, und uns dahin bringen, **um GOttes willen** zu handeln. Ist es aber unsre Pflicht, etwas um GOttes willen zu thun, warum soll es nicht auch Pflicht seyn, etwas um seinetwillen zu glauben, und allein auf seine Versicherung anzunehmen? Ja weil wir
3. hier auf Erden in einem Stand der Prüfung, und so zu reden, der Kindheit leben, können wir es uns befremden lassen, daß uns GOtt manche Sachen nur wie in einem Spiegel zeigt?

§. 212.

Will man sagen: daß die Lehren einer göttlichen Offenbarung klar und sehr deutlich seyn müsten: so verwirrt man auf mehr als eine Art ganz verschiedene Dinge. Es giebt

1. Lehren, ohne welche gar keine Gottseligkeit statt finden kan, es giebt andere, die dunkel

kel bleiben können, ohne unserer Ehrfurcht, Vertrauen und Gehorsam gegen GOtt zu schaden.

2. ist ein grosser Unterschied zwischen der Würklichkeit einer Sache und zwischen der Einsicht in ihre innere Beschaffenheit. Die letztere ist bey weiten nicht immer deutlich einzusehen zu unserer Glückseligkeit nöthig, wenn nur die erstere gewiß ist. Und

3. gehört es zur Prüfung unsers Gehorsams, die Wahrheit auch bloß auf GOttes Ansehen, ohne anderweitige nothwendige Gründe, und ohne Einsicht ihrer innern Beschaffenheit, anzunehmen.

§. 213.

Aber die beste Religion ist doch ohne Zweifel die, welche am klärsten ist. Das ist in einem gewissen Verstande wahr, nemlich alsdenn, wenn die klärste Religion diejenige heissen soll, welche ihre Sätze so vorträgt, daß ieder, der nur die Sprache versteht, worin sie bekant gemacht worden ist, sehen kan, was sie sagen sollen. Und in diesem Verstande ist die Religion der heiligen Schrift, selbst bey ihren Geheimnissen, sehr faßlich. Womit kan man aber wol erweisen: es werde zur heilsamen Klarheit einer Religion erfordert, auch die innerliche Beschaffenheit ihrer Sätze zu begreifen? Freylich muß ich mich stets meiner Vernunft bedienen; wenn sie mir aber nicht zeigt: daß etwas offenbar falsch ist, wenn es gleich unbegreiflich ist: so würde es sogar wider meine Ver-

Vernunft seyn, wenn ich hier nicht den göttlichen Unterricht in seinen Offenbarungen folgen wolte.

§. 214.

Fünftens ist die Sittenlehre der heiligen Schrift ebenfalls manchen Vorwürfen ausgesetzt:

1. sollen einige sehr wichtige Pflichten darin gar nicht empfohlen seyn, und man führt deswegen die Pflichten der Freundschaft und des Eifers fürs gemeine Beste zum Beyspiel an. Allein aus einem solchen Stillschweigen würde noch nicht folgen, daß sie diese Pflichten nicht für Pflichten oder für sehr unerhebliche ausgegeben hätte. Sie konte sie schon als bekannt voraussetzen, so wie sie überhaupt nur die dem Christenthum eignen Pflichten und von den natürlichen bloß die erwähnet, die entweder damals bestritten oder sehr vernachläßiget wurden, oder bey damaligen Umständen vornehmlich zu empfehlen waren. Ueberdem wolte GOtt durch die heilige Schrift eine Sittenlehre der Religion einführen; Leidenschaften brauchte er nicht zu empfehlen, da die in unserer Gewalt nicht sind oder von selbst entstehen. Wenigstens ist es ganz falsch, daß die beyden gedachten Arten von Pflichten nicht in der heiligen Schrift vorkommen. S. nur Luc. 19, 41 f. Röm. 9, 1 f. Joh. 11, 5. 35. 36. 13, 1. und 23. ꝛc.

§. 215.

2. Sollen einige Pflichten der heiligen Schrift unnöthig oder wider die Vernunft seyn. Dieser Vorwurf beruhet **theils** auf übel verstandenen, wo nicht gar verdreheten Stellen, z. B. Matth. 5, 39. 34 f. 1 Thess. 5, 17. **theils** auf der Einbildung, daß **alle** Gesetze der heiligen Schrift auf **alle** Christen gehen, z. B. Matth. 19, 21. 22. **theils** tadelt man einige Pflichten, z. B. das Gebet, ohne allen Grund.

§. 216.

3. Ist der Vorwurf höchst ungerecht: daß die heilige Schrift sogar manche Laster befohlen habe. Denn erstlich hält man manches für ein Laster, das es nicht ist; es kan etwas überhaupt sündlich seyn, das dergleichen in einzelen Fällen nicht ist. Ferner ist ein grosser Unterschied zwischen lasterhaften Gesinnungen und zwischen Handlungen, die sündlich zu seyn scheinen; die erstern sind nirgends in heiliger Schrift empfohlen; alle vermeinte Beyspiele, z. B. die befohlne Ausrottung der Cananiter, sind von der letztern Art. Ueberhaupt muß das, was recht oder unrecht, tugend- oder lasterhaft seyn soll, nach den uns bekant gemachten Willen GOttes beurtheilt werden; und wenn er ein Recht das er hat, Menschen auszuführen giebt: so handeln diese gar nicht unrecht, indem sie GOttes Willen thun, wenn auch dergleichen Handlungen,

gen, wofern GOtt nicht dazu gewissen Menschen ein Recht gegeben hätte, als menschliche Handlungen betrachtet, unrecht seyn würden.

§. 217.

Wenn ferner

4. manche Stelle und Ausdrücke heiliger Schrift die Zärtlichkeit unserer Sitten zu beleidigen scheinen: so muß man

a. bedenken, daß manche Sachen bloß durch den Mißbrauch anstößig sind, ob sie es gleich in sich nicht seyn solten. Um eben den Werth solcher guten, unbillig verachteten, Handlungen zu empfehlen, und den Mißbrauch oder ähnliche Ausschweifungen zu verhüten, braucht die heilige Schrift manche sinnliche Bilder, die man nach dieser Absicht beurtheilen muß.

b. Kan eine Nation so verderbt und so sehr gewissen schrecklichen Lastern ergeben seyn, daß die lebhafte Vorstellung der Abscheulichkeit dieser Laster, die Leuten von bessern Geschmack beschwerlich fällt, nothwendig wird, wenn man solchen Lastern steuren will.

c. Viele Sachen sind in sich nicht anstößig, sie werden es erst in einem verderbten Herzen; wer sich alsdann böser Gedanken nicht erwehren kan, der kan solche Sachen, als für sich nicht geschrieben, ansehen. Endlich muß man

d. den Unterschied der Morgenländischen und unserer Sitten nicht aus den Augen setzen. Jene werden durch vieles nicht beleidiget, was unserer Zärtlichkeit empfindlich ist.

§. 218.

§. Wenn übrigens gleich die Beyspiele derjenigen Heiligen, die in der heiligen Schrift aufgestellt worden sind, auch ihrer Religion keine Ehre machen solten (welcher Mensch ist ohne Fehler!): so bleibt doch das, was wahr und recht ist, unabhängig von den Verhalten der Menschen, und die Vergehungen der Menschen, die nach der Religion nicht leben, können der Religion selbst nicht zur Last gelegt werden. Aber überdem werden auch bisweilen manche Handlungen der Heiligen z. B. 2 Sam. 12, 31. Apost. 2, 34. ꝛc. ganz falsch verstanden, oder wider die bessern Nachrichten der heiligen Schrift beurtheilet; und eine Handlung, die sonst böse ist, kan unter gewissen Umständen nicht nur unschuldig, sondern sogar löblich seyn, wohin besonders gewisse ausserordentliche Handlungen gehören, die die Männer GOttes auf ausdrücklichen Befehl oder Antrieb GOttes gethan haben, welche alsdenn nicht für sich, sondern als Werkzeuge GOttes betrachtet werden müssen. 1 Mos. 22, 1. Matth. 21, 12. 13. ꝛc. Und wo würkliche Fehler von heiligen Personen aufgezeichnet sind, können sie uns sehr nützlich seyn, uns

von

von ihrer Schwachheit überzeugen, ihre abergläubige Verehrung und unsere zu grosse Sicherheit und Stolz verhüten, ja so gar einen grossen Trost geben, wenn wir sehen, daß GOtt auch sogar denen ihre Fehler übersehen hat, von denen er mehr noch als von unserer Schwachheit fordern konte.

Viertes Hauptstück,
Vertheidigung der christlichen Religion gegen die Indifferentisten.

§. 219.

Man kan alle Streitigkeiten mit denen, die wir oben (§. 27.) **Indifferentisten** genennet haben, auf vier Puncte zusammen ziehen. Der **erste** ist: Ob man etwas zur Religion rechnen dürfe, was nicht unmittelbar auf die Heiligkeit des Menschen geht, und die Liebe und Eintracht unter den Menschen befördert? Und man wird leicht sehen, daß diese Frage überhaupt und in Absicht auf die christliche Religion bejahet werden müsse, wenn man folgendes bedenkt:

§. 220.

1. Daß die Religion den Willen GOttes enthält, der stets ein Verhalten erfordert, das ihm gemäß ist, und nach dem weder Wahrheit noch Irthum, weder Gutes noch Böses gleichgültig seyn kan.

2. Daß auch der kleinste Fehler und Gleichgültigkeit gegen seinen Willen ihm nicht nur mißfällig seyn muß, sondern auch seine oft sehr wichtige Folgen ins unendliche hat.

3. Daß die christliche Religion alle andere Religionen als falsch oder unzulänglich zu unsrer Glückseligkeit ausschließt. Apostg. 4, 12. Gal. 1, 8. Röm. 16, 17. 18. ꝛc.

§. 221.

4. Daß die Streitigkeiten über die christlichen Lehren nicht aus ihnen selbst entstehen, sondern meistentheils eben aus der falschen Voraussetzung: daß es den Menschen frey stehe, unter den in heiliger Schrift geoffenbarten Lehren eine selbst beliebige Wahl anzustellen; so wie

5. die Streitigkeiten über Geheimnisse und geoffenbarte theoretische Lehren, aus der Begierde, andere nach seiner Meinung zu bilden, und aus der Abneigung, ja oft Haß gegen die, so von uns verschieden denken. Aber man kan ja von andern verschieden denken, ohne sie zu hassen, und sie durch Gründe zu bessern suchen, ohne ein Verfolger zu werden. Und überhaupt ist dis

6. kein rechtmäßiger Grund etwas zu verwerfen, weil es Gelegenheit zur Uneinigkeit gäbe. Wie viel würde von der Wahrheit überhaupt, und von der natürlichen Religion oder der christlichen Sittenlehre übrig bleiben, wenn dieses eine Regel werden sol-

te,

te, zwischen Wahrheit und Irthum zu entscheiden?

§. 222.

Die zweyte Frage ist: Ob die geoffenbarte Religion eine bloß verbesserte natürliche Religion sey, und zu jener nicht gehöre, was unsere Vernunft nicht einsieht. Die diese Frage vertheidigen, machen sich vieler Zweydeutigkeiten schuldig. Nimmt man diese weg: so läßt sich die Unrichtigkeit dieses Vorgebens leicht darthun. Wahr ists, unsere natürliche Religion ist durch die geoffenbarte sehr verbessert und bereichert worden, aber eben daher folgt, daß in der geoffenbarten vieles vorkommen könne, das unsere Vernunft für sich weder finden noch begreifen kan. Will man aber sagen: die göttliche Offenbarung in heiliger Schrift entdecke nichts, was nicht auch ohne Offenbarung bekant und gewiß wäre: so ist das Gegentheil aus mehrern obigen Untersuchungen klar. Und wenn man die Vernunft zur alleinigen Richtschnur in der Religion macht: so ist der Ausdruck der **Vernunft** sehr schwankend, und in einem gewissen Verstande der Satz zwar wahr, aber in einem andern ganz unrichtig.

§. 223.

Ueberhaupt muß man die **Vernunft** wohl unterscheiden, in so fern sie in der Natur der Dinge und ihrem Verhältniß gegen einander, und in so fern sie in einem Vermögen unserer Seele besteht, das Verhältniß verschiedener Dinge gegen

einander einzusehen. Das erstere mag **Natur**, das andere **Nachdenken** heissen. Ueberdem ist es ganz etwas anders, wenn man die Vernunft im Verhältniß gegen den richtigen **Verstand** der heiligen Schrift, als wenn man sie im Verhältniß gegen die **Lehren** heiliger Schrift und deren **Anwendung** betrachtet.

§. 224.

Ist die Frage:

1. von dem **Verstande** der heiligen Schrift, als von dessen Einsicht bey dem Gebrauch einer schriftlichen Offenbarung GOttes billig der Anfang gemacht werden muß, und zwar
   a. von den verschiedenen **möglichen** Erklärungen, die eine Stelle leidet: so kann die Natur der Dinge nichts entscheiden, sondern allein der Sprachgebrauch; allerdings aber ist dabey das Nachdenken nothwendig. Und wenn
   b. von dem **einigen wahren Verstand** unter mehrern möglichen Deutungen gefragt wird: so ist wieder das Nachdenken unleugbar nothwendig; aber die Natur der Dinge dient nicht, den wahren Verstand zu finden, sondern die Unrichtigkeit einer Erklärung in dem Fall zu entdecken, wenn uns die Natur solcher Sachen bekant ist.

§. 225.

2. So bald der wahre Verstand einer Schriftstelle ausgemacht ist: so folget die Richtigkeit

keit der Lehre von selbst daraus, und die Vernunft, man nehme sie wie man will, hat alsdenn bey Untersuchung der Wahrheit der Lehre gar nichts weiter zu thun; denn das göttliche Ansehn oder Zeugniß leistet uns die Gewähr, daß eine solche Lehre wahr sey. Wie könte sonst eine göttliche Offenbarung eine Richtschnur der Wahrheit und des göttlichen Willens seyn?

§. 226.

3. Endlich bey der Anwendung der in heiliger Schrift enthaltenen Lehren, ist kein Zweifel, daß man die Vernunft in beyderley obigen Verstande brauchen müsse. Denn wie könten wir ohne Nachdenken diese Lehre anwenden? und wie ein Satz behauptet und mit andern verbunden werden, der erweißlichen natürlichen Lehren widerspräche? Weil uns aber die Natur vieler Dinge nicht bekannt ist, und wir die Kentnis derer natürlich nicht bekanten Lehren lediglich aus heiliger Schrift haben: so folget erstlich, daß etwas deswegen nicht gleich verworfen werden dürfe, weil es aus der Natur der Dinge nicht begreiflich ist, hernach, daß, wenn zwey Lehren der heiligen Schrift einander zu widersprechen scheinen, man es nicht aus der mehrern Begreiflichkeit entscheiden könne, welche Lehre wahr und welche falsch sey.

§. 227.

Die dritte Frage: Ob man verbunden sey, alles in der heiligen Schrift, ohne Ausnahme, als

von

von GOtt geoffenbaret, und zwar auch schon bloß um des göttlichen Zeugnisses willen als wahr anzunehmen? ist leicht zu entscheiden. Denn wenn man diese Frage nicht bejahen wolte: so müste **entweder** die heilige Schrift nicht von GOtt kommen, **oder** die uns anstößigen Stellen müssen keine Theile der göttlichen Offenbarung, sondern unächte Zusätze seyn, **oder** GOtt müste solche Stellen oder Lehren nur für einige, nicht für uns bestimmt haben. Das **erste** ist, nach dem bisherigen, falsch; das **zweyte** nach historischen und critischen Gründen, die hier allein, und nicht das Urtheil von vorne her gelten, ganz unerweislich; das **dritte** müste **entweder** durch ausdrückliche Versicherungen der heiligen Schrift, **oder** dadurch bewiesen werden können, daß eine solche Lehre lediglich ihren Grund in den Umständen gewisser Oerter, Zeiten, Personen und ihren Sitten habe, wie z. B. 1 Cor. 11.

§. 228.

Der **vierte** Punct betrift die Unschuld unserer Irthümer in der Religion. Wer mag sich getrauen zu bestimmen: ob und in wie fern sich dergleichen Unschuld in einzeln Fällen behaupten lassen; da man nicht leugnen kan, daß oft unendlich kleine uns ganz verborgene Umstände, die aber von unserer Schuld abhangen, gewisse Irthümer nothwendig machen. GOtt allein weiß dis gewiß. Wer von uns aber kan merken wie oft er fehle? An statt uns also für unschuldig zu halten, wie viel besser ist es zu bitten: **HErr! verzeihe uns auch unsere verborgene Fehle!**

Jg 866
s

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-181825-p0151-9

D. Johann August Nösselt

Auszug

aus der

Vertheidigung

der Wahrheit und Göttlichkeit

christlicher Religion

zum Gebrauch

academischer Vorlesungen.

HALLE,

im Verlag des Waysenhauses. 1767.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-181825-p0153-0